

Unser Postfachkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeker

Bezugspreise: Für das Inland: 4. - M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling.

Nr. 11 · 1931

November

12. Jahrgang

Inhalt:

- | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 1. Er blieb im Gebet | Seite 347 |
| 2. Was uns ein Bruder aus Rußland erzählt hat | „ 353 |
| 3. Von der religiösen Front in Rußland | „ 363 |
| 4. Der Fünfjahrplan der schwarzen Agitatordpaffen | „ 364 |
| 5. Was können wir für Rußland tun? | „ 367 |
| 6. Was soll ich tun? | „ 370 |
| 7. Mitteilungen über den Versand der Lebensmittel-
palette nach Rußland | „ 372 |
| 8. Ägyptisches Bilderbuch | „ 373 |

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)
Wernigerode a. Harz

MOSKAU und sein dämonisches Geheimnis

Von J. Kroefer.

24 S., geh. 0,40 RM; 6 Stück 2,00 RM portofrei.

Diese kleine Schrift ist ein Weckruf an die Gegenwart, nicht nur in bezug auf Rußland, sondern auch im Blick auf die Geister, die unser eigenes Volk treiben.

CHRISTUS unter der russischen Jugend

Von M. B. Karzinkowski.

142 S., in Leinen 3,00 RM.

Aussätze und Reden aus 20 Jahren eines Dienstes an Rußlands akademischer Jugend. — Ein Gewinn auch für uns.

Verlagsbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz

Vortragsdienst von Pastor Erhard Torinus.

6. bis 10. November: Kirchengemeinde Bodenbach a. d. Elbe in der Eschev-Jobakei (Sudetenland).
 17. bis 23. November: Weißenfels, Heißling, Wengelsdorf, Großkorbetha, Schfortleben, Zorbau (Provinz Sachsen).
 29. November bis 6. Dezember: Untergreiflau, Leißn, Granschütz, Taucha, Ceutschen, Raundorf, Zaucha, Plenschütz (Provinz Sachsen).

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Gingänge, berechnet in Mark, vom 1. Juli bis 30. Sept. 1931.

Gingänge	D. R. f.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
Juli	842,89	22,00	117,00	10 173,74
August	795,17	35,00	15,00	11 863,37
September. . .	658,77	109,50	14,60	12 485,45

In diesen Summen sind alle Gingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM, enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 30. September 1931.

J. U.: Paul Uchenbach.

„Er blieb im Gebet.“

Von Missions-Direktor Jakob Kroefer.

„Und Er blieb über Nacht im Gebet zu Gott.“ Luk. 6, 12.

„Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Dienst des Wortes.“ Apostelg. 6, 4.

So lautet das Zeugnis über Jesus und seine Apostel. Im Umgang mit Gott lag das Geheimnis ihrer Vollmacht und die Frucht ihres Dienstes. Bevor sie zum Volke sprachen, hatte Gott zu ihnen sprechen können. Bevor sie zeugend vor ihrem Volke standen, hatten sie betend vor dem Herrn der Offenbarung gekniet. Wahrlich, ein Geheimnis, auch das Gebet, wenn es der Ausdruck unseres Glaubens- und Lebensumganges mit Gott ist! Ein Geheimnis, — aber Wirklichkeit denen, die im Glauben sprechen: „Abba!“, d. h. „Lieber Vater!“ Um das Grundfähliche dieses Geheimnisses tiefer zu erfassen, dazu sollen auch die nachfolgenden Ausführungen dienen.

1. Das Wesen des Gebets. Solange es einen wirklichen Verkehr des Menschen mit Gott gegeben hat, besteht auch der Begriff des Gebets. Denn in seinem tiefsten Wesen war das Gebet nie etwas anderes, als der bewußte Glaubensverkehr der Seele mit Gott, der Gesamtausdruck des sich von Gott geliebt wissenden Kindes mit dem Vater. Daher drückt es auch das tiefste und reinste Verhältnis eines Menschen zu Gott aus. Wem es gelingt, die Atemzüge einer wahrhaft betenden Seele zu belauschen, der hat den Eintritt in das Sanctissimum, in das Allerheiligste einer geistlichen Persönlichkeit gefunden.

Wenn auch nie eine zusammenhängende Geschichte des Gebets geschrieben worden ist, so lassen die aus den Jahrhunderten aufbewahrten Herzensgespräche der einzelnen großen Väter uns doch erkennen, daß es ihnen nie etwas anderes war, als der reinste Ausdruck ihres innerlichen Umganges mit Gott. Daher unterschied sich das wahre Gebet auch wesentlich von einem nur „frommen Denken“, von den stillen „Meditationen“, von „subjektiven Gefühlszuständen“, von „frommen Monologen“, von „mystischen Träumereien“ und von allen seelischen Übungen zu seiner innerlichen Selbstvervollkommnung.

Hat auch die Mystik, besonders auch die sogenannte christliche, sich je und je sehr stark des Gebets bemächtigt, an sich war es nie wesensverwandt mit der Mystik. Was in unserer protestantischen und auch katholischen Theologie vielfach bei den tiefsten, geheiligtesten und gesegnetsten Persönlichkeiten in der Kirche Jesu Christi als christliche Mystik bezeichnet wird, war nichts anderes, als der bewußte, lebendige Verkehr der Glaubenden mit dem geoffenbar-

ten und als gegenwärtig erlebten Gott. Was die Seele eines frommen und wahren Beters auch erfüllte: ob eine Bitte, die er vor Gott aussprach, ob ein unerträgliches Weh, das seine Seele vor Gott ausschüttete, ob eine erlebte Freude, die ihn zu Lob und Dank bewegte, ob eine tiefempfundene Anbetung, zu der er sich durch das erlebte wunderbare Handeln Gottes bemogen sah, — es war immer weit mehr als ein „bloßer Glaube an die Realität eines persönlichen Gottes“ und eine „bloße Erfahrung“ seiner göttlichen Präsenz.

Das wahre Gebet war vielmehr stets „eine lebendige Beziehung des Menschen zu Gott“, ein bewußtes „Fühlungsnehmen“ zwischen dem persönlichen Ich mit dem göttlichen Du, eine reale „Zufluchtnahme“ der in Not und Angst geratenen Seele an das Vaterherz des Allmächtigen, die vertraute „Zwiesprache“ der Freunde Gottes, die auf Grund eines bewährten Umganges mit Gott gelernt hatten, das Angesicht: die Wesenszüge ihres Gottes zu schauen¹⁾.

Daher war das Gebet zu allen Zeiten das Allerheiligste jener Persönlichkeiten, die in ihrem Leben mit Gott wandelten. In diesen fanden Zutritt nur dem Betenden innerlich wesensverwandte Seelen. Denn den wahren Beter verstand je und je nur der wahrhaft Betende. „Der Religionshistoriker und Religionspsychologe kann nur Zeuge und Dolmetsch jenes tiefen und kraftvollen Lebens sein, das im Gebet sich enthüllt; in sein Geheimnis einzudringen ist, — nach Heiler, — dem religiösen Menschen vorbehalten.“

Daher konnte auch der dänische Bischof Monrad vom Gebet sagen: „Das Gebet ist eine Welt für sich, nur denen bekannt, die in ihr leben.“ Und doch haben sich die größten Geister, die tiefsten Forscher, die Träger aller Zweige der Wissenschaft, sowohl Freunde als auch Feinde eines bewußten Gebetsumganges mit Gott, sich mit dem Problem des Gebets beschäftigt. Sie fühlten, daß sie hier der Erscheinung eines geheiligten Seelenlebens gegenüberstanden, die man in ihrer wellüberwindenden Kraft zwar feststellen, jedoch nie beschreiben kann. Gewissenhafte Forscher sahen sich daher immer wieder genötigt, in das Bekenntnis des großen Kirchenvaters Chrysostomos einzustimmen: „Nichts ist gewaltiger als das Gebet und nichts ist ihm zu vergleichen.“

2. Die Arten des Gebets. So wenig sich das Leben in eine stereotype Form prägen läßt, sondern Normen annimmt, entsprechend der Mannigfaltigkeit des jeweiligen Erlebens, so auch der lebendige Gebetsverkehr der mit Gott wandelnden Seele. Daher kennt die Geschichte der Heiligen: Seufzer; Gebete im Kämmerlein; öffentliche (liturgische) Gebete; gemeinsame Gebete; die Fürbitte und die Anbetung. Wem der bewußte Umgang mit Gott nicht nur ein gelegentlicher Gottesdienst, sondern der Ausdruck seines Lebens und Handelns geworden ist,

¹⁾ 4. Mose 12, 8.

sagt Gott in einem Seufzer gelegentlich weit mehr, als andere mit langen Gebeten. Und er sieht sich in seinem Seufzer von Gott verstanden. Denn Gott bedarf unserer Gebete nicht, um uns zu verstehen. Aber wir bedürfen derselben, um dem Heiligsten und Tiefsten unserer Seele vor Gott Ausdruck zu geben. Unser Ringen mit Gott war daher im tiefsten Grunde auch immer nur ein Ringen mit uns selbst, bis wir in unseren Gebetskämpfen jene innere Disposition fanden, die es Gott möglich machte, auf unsere Gebete mit seinem göttlichen Ja oder Nein zu antworten. Geheiligte Beter ließen daher auch ihr tiefstes Ringen mit Gott immer wieder ausklingen in die Worte ihres Meisters: „Doch nicht was ich will, sondern wie Du willst!“

Neben dem Seufzer nahm im Gebetsleben aller Heiligen eine sehr wesentliche Stellung das Alleinsein mit Gott ein. Sie besaßen ihr Gebetskämmerlein nicht allein rein lokal, sondern in ihrem Innenleben. Lokal war es manchem Leidenden um Christi und der göttlichen Wahrheit willen unmöglich, sich hinter eine verschlossene Tür zurückzuziehen, um mit Gott allein zu sein. Aber obgleich sie sich vielfach von den schwersten Stürmen und Strömungen des Lebens umgeben sahen, besaßen sie ein Allerheiligstes, wo sie die Ruhe der Ewigkeit atmeten und mit Gott die größten Fragen und Probleme des Lebens besprachen.

Anders verhielt es sich je und je mit dem gottesdienstlichen oder dem Gemeindegebet. Es war ursprünglich nicht die Schöpfung eines oder mehrerer frommer Menschen, sondern der innerlich notwendige Ausdruck der gemeinsamen religiösen Erfahrungen einer eng verbundenen Gruppe. (Heiler). Gerade in jenen, auch in der protestantischen Theologie vielfach immer noch als ‚Sekte‘ bezeichneten Gemeinden und Gemeinschaften, die im Geiste eines apostolischen Christentums ihr Verhältnis zu Gott auch durch ihre Gottesdienste zu normieren suchten, fand sich je und je ein sehr kraftvolles und ein sich frei gestaltendes „Kollektiverleben“. Sie waren im Erleben der Gewißheit des uns in Christo geschenkten Heils und in der Sehnsucht nach der baldigen Vollendung des in Kraft sich äußernden Gottesreiches ein Herz und eine Seele. Das gab ihnen den Charakter der Apostelkirche: „Ein Leib sind wir viele“.

In diesen Kreisen trug daher auch das öffentliche Gemeindegebet in der Regel zunächst nicht einen liturgischen Charakter, sondern war vielfach nichts anderes, als der Ausdruck von dem tiefen Gotterleben der Gesamtkirche. Erst als das Erleben der Glieder zurücktrat und das allgemeine Priestertum nur noch in dem verantwortlichen Träger der Kirche gesehen wurde, gewann auch hier das öffentliche Gebet mehr und mehr einen rein liturgischen und formalen Charakter.

Denn je größer die geistliche Unselbständigkeit so vieler auch wahrhaft frommer Menschen wird, desto notwendiger wird auch die Stellvertretung im Gebet. Der geistvolle und berühmte

amerikanische Religionspsychologe James behauptet kühn, daß die meisten Frommen nur ein „second-hand religions life“¹⁾ besitzen. Sie werden auch in ihrem Verkehr mit Gott nur noch geleitet und bestimmt durch die schöpferische Selbständigkeit führender Persönlichkeiten. Da muß das Vermittelnde und Liturgische auch im gemeinsamen Verkehr mit Gott das Unmittelbare und Individuelle ersetzen.

Wo jedoch den Gottesdienst der Gemeinde die schöpferischen Kräfte eines starken Gesamterlebens durchfluteten, da drängte je und je „dieses gemeinsame große Erlebnis spontan nach Aussprache im Gebet“, sei es in den gesungenen Psalmen und Liedern, oder aber in gemeinsamen Gebetsstunden. Man tritt hier auf Grund des innerlichen mehr und mehr aus der Form eines vermittelnden oder rein liturgischen Gottesdienstes heraus und die Erbauung erschöpft sich nicht allein in einem Reden von Gott, **Predigt**, sondern auch in dem Reden zu Gott, **Gebet**. Gerade in den großen Erweckungszeiten der christlichen Kirche nahm in den Gottesdiensten neben der Wortverkündigung der unmittelbare Verkehr mit Gott der einzelnen in den gemeinsamen Gebetsversammlungen einen sehr breiten Raum ein. In ihnen pflanzte sich das apostolische Geistesleben in Normen fort, wie sie in den Apostelakten von der Urgemeinde in Jerusalem überliefert sind: „Sie hielten sich aber andauernd an die Lehre der Apostel und an die Gemeinschaft, an das Brotbrechen und an die Gebete“²⁾.

In den Gebetsversammlungen solcher Christusjünger fand auch in der Regel eine sehr starke Pflege der gemeinsamen **Fürbitte** und der **Anbetung** statt. Sich mit allen Gliedern der Kirche Christi als ein Leib in Christo wissend, teilte das Ganze immer wieder die Leiden und Freuden des einzelnen und der einzelne wiederum des Ganzen. Das führte dann zur gemeinsamen Fürbitte oder zur gemeinsamen Anbetung. Durchzuckte den Körper irgend ein Weh, dann versammelten sich die Heiligen an ihren Orten und beteten³⁾. Wurde auf irgend einem Gebiete in der Welt der Sieg und die Herrlichkeit des Reiches Gottes offenbar, dann erfüllte es die Seele der Gläubigen mit Dank und Anbetung. Denn den Stoff zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit schöpfte die gläubige Seele immer wieder aus dem wunderbaren Handeln Gottes, sei es im persönlichen Leben oder im Leben der anderen Glieder der Kirche Christi. Die Anbetung nimmt daher in der Regel erst in dem Leben derer einen wesentlichen Raum ein, die in ihrem Gebetsgang mit Gott gelernt haben, das einzelne bewußt mit Gott zu durchleben und die die Fußspuren ihres Gottes zu entdecken vermögen, wenn der Herr in seiner Herrlichkeit an ihnen vorübergegangen ist.

¹⁾ Ein religiöses Leben aus zweiter Hand.

²⁾ Apostelg. 2, 42.

³⁾ Apostelg. 12, 12.

3. **Die Entartungen des Gebets.** Wie letztlich alles im Leben, so ist auch das Gebet in seinem innersten Wesen und Charakter abhängig von der inneren Stellung des Betenden zu Gott. Daher nahm auch das Gebet in der Geschichte des religiösen Lebens jenen Wesenscharakter an, in dem der Beter selbst lebte und sein Verhältnis zu Gott ordnete. In den primitiven Religionen, in denen wohl Ahnungen von Gott, aber nicht die göttliche Offenbarung das Normierende für die Formen und den Charakter des Gebets sind, war es daher nie der Ausdruck des Umgangs der Seele mit Gott, sondern immer nur ein Opfer, eine Leistung, eine Beschwörung, eine Sühnemittel, eine Beschwichtigung des Zornes der Gottheiten. Selbst da, wo man im Bewußtsein seiner Schuld im Gebetskult seine Zuflucht zu irgend einer erzürnten Gottheit nahm und die allerschmerzten Opfer (Menschenopfer) brachte, tat man es nicht in der Sehnsucht nach einer innerlichen Erneuerung der Herzensgefinnung, sondern in der Annahme, sich dadurch der drohenden Strafe der beleidigten Gottheit entziehen zu können. Man gibt alles dem Gericht des Todes preis, um selbst dem Gericht zu entgehen, man opfert alles, nur nicht seine Gesinnung.

Auf einer etwas höheren Stufe steht das Gebet in den Ritual- und in den philosophischen Reformreligionen, ohne sich jedoch über das Wesen des primitiven Gebets wesentlich zu erheben. Denn auch hier entscheidet nicht das individuelle Verhältnis des Betenden zu Gott, sondern die formelle Korrektheit, in der man bestimmte Gebetsformeln vor der Gottheit rezitiert. Die Erhörung ist nicht abhängig von dem Inhalt des Gebets, sondern von der Form desselben. Denn durch die „Ritualisierung und Mechanisierung wird es zu einer in sich selbst wertvollen und wirksamen Formel . . . der Beter darf nur auf die korrekte Rezitierung der Formel achten und er darf gewiß sein, daß seine Wünsche in Erfüllung gehen.“ Die innere Anteilnahme an den Gebetsworten, die Stimmung der kindlichen Ehrfurcht, das bewußte Abhängigkeitsgefühl, das hingebende Vertrauen und alles innerliche Erleben ist rein nebensächlich und an sich für den Gebetskultus völlig entbehrlich.

Das Gebet wird hier zu einer die Gottheit bindenden Kraft. Befindet der Mensch sich in irgend einer Notlage, erwartet er irgend einen persönlichen Vorteil oder eine Gunst der Gottheit, „so geht er nur zum Priester oder Zauberer, damit dieser ihm aus seinem reichen Formelschatz irgend eine passende und wirksame Formel auswähle und an seiner Statt unter Opferdarbringung rezitiere“. Es ist selbstverständlich, daß solche Gebetsformeln nichts von einem wahren Gebetscharakter in sich tragen und daher nichts anderes als eine primitiv-religiöse Zauberformel darstellen. Ihr wird eine magische Kraft zugeschrieben, durch die jede gedachte und gefürchtete Gottheit in ihrem Verhalten zum Menschen bestimmt werden kann.

Diesen Gebeten wesensverwandt sind auch die, welche auf dem Boden einer auf einer mehr klareren Gotteserkenntnis ruhenden Gesezesreligion gepflegt werden. Wir finden sie in ihren vollendetsten Formen im nachexilischen Judentum, in der Religion des Islam und in dem entwickelten Katholizismus seit dem dritten Jahrhundert. Nicht als ob es im Judentum der nachexilischen Periode oder im Katholizismus seit dem dritten Jahrhundert nicht auch wahre Väter und Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit gegeben hätte. Aber auf dem Boden der genannten Gesezesreligionen verliert das Gebet völlig seine ursprüngliche Bedeutung und seinen Charakter. Es wird hier zu einer gottesdienstlichen Leistung des Menschen vor Gott, die man entweder als religiöse Pflicht oder als verdienstliches Werk erfüllt. Gerade im Gebet wird daher sichtbar der innere Rückgang und der geistliche Erstarrungsprozeß des Betenden: der Glaube wird zum Gesez, die Hingabe der Liebe zur Pflicht, der Umgang mit Gott zur Religion, das Herzensgespräch des Kindes mit dem Vater zur kultischen Formel, das innerlich Empfundene und Erlebte zu einem heiligen Ritus, den man ohne Verlust auf beauftragte Kultuspersonen übertragen kann.

Jedoch diese Entartung des Gebets hat sich in den Jahrhunderten der christlichen Geschichtsentwicklung niemals nur allein auf diese drei genannten Gesezesreligionen beschränkt. Auch im Protestantismus mit seinen vielartigen Volks- und Freikirchen, seinen Gemeinschaften und Brüdergemeinden, verlor das Gebet immer seinen wahren Charakter, sobald die Gemeinde Jesu Christi zu einer kirchlichen Institution, das Verhältnis des einzelnen zu Gott eine rein religiös-christliche Angelegenheit, der innerlich erlebte Eintritt in die organische Lebensverbindung mit Christus ein rein formeller und sakramentaler Akt irgend einer kirchlichen Organisation wurde.

Auf diesem Boden mußte das quellfrische Geistesleben und das bewußte Gotterleben der Glieder und der Gesamtgemeinde immer wieder auch in dem Heiligsten erstarren und zu einem rein äußerlich verpflichtenden Ideal und Gesez werden. Was einst aus dem Geiste geboren wurde, wurden nun Pflicht, was einst die Frucht hingebender Liebe war, wurden nun ein verdienstliches Werk. „Nicht die tiefe Herzensnot und das hebende Schuldgefühl, nicht das innige Heißverlangen und die frohe Zuversicht, sondern die Furcht vor der göttlichen Strafe und die Hoffnung auf göttlichen Lohn sind die Motive der Frömmigkeit und Sittlichkeit. Nicht auf eine radikale Sinnesänderung, sondern auf das Tun äußerlicher Werke kommt es an“ (Heiler).

Solch einer geistlichen HerzensEinstellung des Menschen entspricht dann auch immer dessen Gebetsleben, das von Jesus einst als ein Viele-Worte-machen und als ein Plappern-wie-die-Heiden bezeichnet

wurde. In dieser Entartung ist das Gebet nicht mehr der Ausdruck des bewußten Verkehrs der Seele mit Gott, sondern eine seelenlose Religionsformel, durch die man Gott etwas zu leisten oder Gott etwas abzurufen sucht, wobei die persönliche Gemeinschaft mit Gott jedoch gar nicht mehr mitspricht.

Wahrlich, auch das Gebet ein Geheimnis. Es bleibt verhüllt den Fernen und Satten, aber es ist Leben den Armen im Geiste und den Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit. Es ist das Privilegium der dauernd Empfangenden und nicht der Besitzenden. Diese leben von der Kraft und dem Reichtum ihres Eigenbesitzes und können auch im Heiligsten Gott entbehren. Jene von den Wirkungen jener ewigen Gottesenergien, die den Betenden in seiner Armut und Ohnmacht in den Reichtum und die Kraft Gottes ziehen. Sie haben Macht auch im Gebet, weil Gott Macht hat in ihrem Leben.

Was uns ein Bruder aus Rußland erzählt hat.

Vor kurzer Zeit bekamen wir Besuch von einem Bruder, der soeben aus Rußland gekommen war.

Eine stattliche Erscheinung, Ende der Vierziger, ein echter Deutschrusse aus den Kolonien im Süden, nicht weit von der Gegend, wo ich mal früher gelebt und gewirkt habe. Manchmal bin ich in dieser schmucken Ansiedlung gewesen, die nicht nur von deutschem Fleiße zeugte, sondern vor allem von dem regen Glaubensleben, das dort herrschte.

Nun aber soll der Bruder selbst das Wort haben. „Ihr Buch, lieber Bruder Kroefer „Verhüllte Segenswege“ ist mir zu reichem Troste gewesen. Der Herr hat mich tiefe Wege der Not und Demütigung führen müssen. Jetzt, wo ich alles überblicken kann, sehe ich das ganz deutlich. Ja, Sie werden es gehört haben, ich gehöre zu denen, die damals ihre Unterschrift gegeben haben, nicht mehr das Evangelium zu verkündigen.“

Das kam so. Im Februar 1929 wurde in den deutschen Dörfern die Sonntagschule verboten. Da kamen die Brüder in große, innere Not. „Wie sollen wir an den Kindern weiterarbeiten?“ — Sie machten es dann so, daß sie die Jugend jeden Sonntag vor der Predigt sammelten und mit ihnen etwa 20 Minuten lang eine biblische Geschichte durchnahmen, wie früher in der Schule. Da unser Bruder Lehrer gewesen war, so fiel ihm dieser Dienst zu. Er tat ihn mit Freude, und die Kinder kamen gern, auch die Erwachsenen waren meistens zugegen. Er fing mit der Schöpfung an und war bis zum Turmbau zu Babel gekommen. Hierbei erklärte er kurz, mehr zu den

Erwachsenen gemendet, daß sich hier die Sünde der Menschen in ihrem tiefsten Wesen als Auflehnung gegen Gottes Gebote und Ordnung gezeigt habe. Dies sei aber bereits Antichristentum, das sich besonders in der Endzeit offenbaren werde.

„In dieser Versammlung war ein Spitzel“, fuhr der Bruder fort. „Daß mußte ich damals noch nicht, denn sonst waren wir in unserem Dorf noch mehr frei von dieser Plage. Dieser meldete natürlich, was ich geredet hatte. Dazu kam, daß das Dorf keinen neuen Vollzugsbeamten gewählt hatte. Keiner wollte dieses schwere und gefährliche Amt übernehmen und der bisherige weigerte sich, es weiterzuführen. Außerdem war kurz zuvor eine schöne Erweckung gewesen, besonders unter der Jugend, und 36 junge Leute, die bisher die Gottlosenzirkel besucht hatten, wurden Bekenner Christi.“

So kamen eines Tages 3 Beamte, und der Bruder mußte zum Verhör. Man verdächtigte ihn der Sabotage und Konterrevolution: „Sie sind schuld daran, daß hier kein Vollzugsbeamter ist, die Steuern nicht pünktlich einkommen und unsere Arbeit gestört wird.“

Dann kam die *Auswanderungswelle* und auch er zog mit seiner Familie nach Moskau. „Allerdings fehlte mir die Freudigkeit, ich ahnte es schon, daß es zu einer Katastrophe kommen würde“, erklärte er. Und richtig, im November 1929 wurde auch er verhaftet. Eine Woche saß er in der Subjanfa, in demselben Gebäude, in dem schon so mancher Zeuge des Evangeliums gefesselt hatte, im „Fernen Osten“, einem Kellergewölbe in der hintersten Ecke.

Dann ging's zum Verhör. In diesen 5 Tagen zwischen Verhaftung und Verhör hatte die G.P.U. einen Beamten aus der Kreisstadt kommen lassen, der den Bruder bereits schon einmal vorgehabt hatte. Das Verhör dauerte die ganze Nacht, und sein Gegenpart war ein anderer Prediger, der uns vor 9 Jahren in Wernigerode besucht hat.

Unser Bruder sagte: „Zwar kannte ich Br. X. nur flüchtig und bekam ihn auch während der Verhöre nicht zu sehen. Dennoch spielte man ihn dauernd gegen mich aus und mich gegen ihn. Wollen Sie wohl gestehen, X. hat bereits alles gestanden,“ so hieß es, und dann erzählte man mir, was man gern aus mir heraushaben wollte.“

Es waren furchtbare Stunden, in denen der Mensch bis zum Versagen und Verzagen gefoltert wurde. Sie sollten die Personen angeben, die die Flucht organisiert hätten. Dabei hatte man diese beiden Brüder besonders in Verdacht, denn X. war in Deutschland gewesen und der andere hatte in den Jahren davor als Prediger Sibirien und Zentralasien bereist, auch im Kaukasus war er gewesen. Dazu kam noch eine geheime Konferenz, die die Prediger an einem Orte abgehalten hatten und die der Behörde angezeigt war. — Ein Bruder hatte alles verraten, man hatte ihn zum Judas gepreßt.

„Es ist klar, Sie haben auf Ihren Reisen für die Flucht agitiert und auf der Konferenz es beschlossen.“ 9 Nächte hintereinander gingen die Verhöre, immer 5—6 Stunden. „Mir drohte der berüch-

tigte § 58 Punkt 8 und 10, wonach mir als ‚Schädling und Konterrevolutionär‘ das ‚Höchstmäß von Strafe‘ bevorstand, d. h. der Tod durch Erschießen“, erklärte unser Gewährsmann. Das alles, dazu noch die heißen Zellen, in die man ihn wiederholt gesperrt, hatte seine Seele vollkommen zermürbt. „Ich schrie zu Gott und wünschte sehnlich zu sterben, denn mir blieb nur die Wahl zwischen Verrat und Kugel.“

Und wirklich, es schien so, als sollte das Ende kommen. Der „Schwarze Rabe“ kam, und unser Bruder wurde in die hintere Abteilung, wo die kleinen Zellen für die Todeskandidaten sind, gesperrt. „Der Herr war mir auf jener Fahrt sehr nahe, und eine innere Freude erfüllte mich.“

Aber es kam anders. Das Auto brachte die Insassen nicht zum Richtplatz, sondern nach dem großen Gefängnis Butyrki, in dem auch Br. Prochanow, Marzinkowstij und andere gefesselt haben. „Anfänglich war ich mit dem Los nicht so ganz zufrieden“, sagte er. „Ich hatte abgeschlossen und mich auf den Heimgang in die himmlische Ruhe gefreut.“

Hier gingen die Verhöre weiter. Jetzt sollte er unterschreiben, daß er freiwillig nach Hause gehen wolle und nicht mehr predigen würde. „Wir wollen Ihren verderblichen Einfluß nicht länger haben“, erklärte der Beamte, der übrigens ein Deutscher war. Nach einer gründlichen Aussprache mit anderen Brüdern im Gefängnis, die ihm alle zurieten, beschloß er denn, das geforderte Papier zu geben. Was ihn besonders bewog, war der Gedanke, er könnte durch weitere Quälereien so mürbe werden, daß er schließlich verraten hätte, wie die Arbeit in den Gemeinden geführt werde und anderes, was geheim bleiben mußte, um das Werk Gottes nicht zu stören. Das Papier, das der Bruder aufsetzte, hatte ungefähr folgenden Wortlaut: „Ich kam im November nach Moskau, um ins Ausland zu reisen. Aber ich habe eingesehen, daß es ein übereilter Schritt war, kehre deshalb in meine Heimat zurück.“ — Wie schon bemerkt, war er ohne innere Freudigkeit nach Moskau gegangen. Es war mehr auf Bitten seiner Familie geschehen.

Inbezug auf seine Tätigkeit als Prediger des Evangeliums erklärte er dann weiter in seinem Papier: er sähe ein, daß seine religiöse Propaganda den kommunistischen Aufbau störe, und so werde er das öffentliche Predigen einstellen. Diese Erklärung wurde dann in der roten Presse veröffentlicht, allerdings mit einem Zusatz, den er nicht geschrieben hatte.

Nach einigen Tagen gings wieder zum Verhör. Seine Erklärung genüge nicht, er müsse klar widerrufen, daß und was er gepredigt habe. „Das kann und werde ich nicht tun. Wohl werde ich nicht mehr öffentlich predigen, aber Gebets- und Bibelstunden werde ich abhalten.“ — Am Abend wurde er wieder zum Verhör geholt: „Sie können sogar predigen unter der Bedingung, wenn Sie unser Mitarbeiter werden wollen.“ — Als er dieses Ansinnen mit Entrüstung ablehnte, erklärte ihm der Beamte: „Sie müssen die Sache nicht so

tragisch nehmen. Viele Tausende tun das, so alle Woche mal einen kleinen Bericht zu geben über das, was in Dorf und Gemeinde vorgeht, das ist doch keine schlimme Sache.“ —

„Geben Sie sich keine Mühe, war die Antwort, dazu taue ich nicht und das tue ich nicht. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.“ — In dieser Sache hat er sich durch Drohen, auch mit dem Revolver und plötzlichem Erschrecken, nicht wankend machen lassen.

So wurde er denn nach dem Süden zurückgeschickt. Ehe er aber nach Hause entlassen wurde, mußte er in der Tscheka seiner Bezirksstadt noch die Feuerprobe bestehen. „Sie müssen uns Dienste leisten als Angeber, wenn Sie sich weigern, dann werden wir wissen, wie wir mit Ihnen fertig werden.“ — erklärte der Beamte mit der bezeichnenden Handbewegung. — Der Bruder sagte, er sei von den ausgestandenen Verhören, wochenlangen Seelenfolterungen, der schlechten Kost, Ungeziefer und anderem derart geschwächt und krank gewesen, daß er unfähig war, den Pelz selbst anzuziehen. Darauf baute man. Man wollte ihn zermürben und zwingen, er sollte unterschreiben. Aber Gott stand seinem Knecht bei, er tat es nicht.

Als er nach diesem Verhör nach Hause kam, brach er völlig zusammen. Nachdem er sich einigermaßen wieder erholt hatte, schrieb er an die G.P.U. einen Brief des Inhalts: sie sollten mit ihm machen, was sie für gut befänden, Spitzel würde er nicht, lieber stürbe er. Nun ließ man ihn eine Zeitlang in Ruhe, nur dann und wann befragte man die Nachbarn über ihn.

Diese Atempause dauerte bis zum Herbst 1930. Dann stempelte man unseren Freund zum Kulak, und da er nicht zahlen konnte, mußte er von dieser Zeit an im Versteck leben. So fuhr er bald hierhin bald dorthin, war am Dnjepr, im Kaukasus und anderen Teilen Rußlands.

„Wie kam es nun zur Ausreise?“ — fragten wir unseren Berichterstatter. Eines Tages kam ein Telegramm von der G.P.U., das Familienhaupt oder der älteste Sohn sollen zum Verhör kommen. Da er selbst fort war, ging der Sohn und erfuhr, daß der Bruder, der s. Zt. über Moskau herausgekommen war, die Eltern und Geschwister herausverlange. Durch 8 Unterschriften mußte er und nachher auch der Vater sich verpflichten, keinem Menschen ein Sterbenswörtchen zu sagen, damit kein Aufruhr entstände. Im übrigen sollten sie sich fertig machen, um sofort auf Abruf loszufahren.

Obwohl sie selbst strengstes Schweigen bewahrt haben — die Kinder erfuhren das Ziel der Reise erst am Abend vor der Abfahrt — sicherte doch etwas durch. Selbst Russen aus der Umgegend hatten es erfahren, kamen und fragten.

So verkauften sie schnell alles, was irgend zu entbehren war und machten sich jeder mit einem Anzug am gegebenen Termin auf den Weg. Das gewonnene Geld reichte aber nur bis Leningrad, dort mußte der Bruder noch seine Uhr verkaufen, die wir ihm übrigens durch eine neue ersetzt haben.

Paß und Papiere bekam er umsonst, während andere 100 bis 300 Rbl. zahlen mußten. Einige hat man auf der G.P.U. so eingeschreckt, daß sie unterschrieben haben, sie blieben freiwillig. Ein junger Mann hatte dies auch getan, aber seine Frau war energisch. Sie erklärte, wenn er bleiben wolle, so solle er das tun, sie führe unbedingst. So kam er dann auch mit.

„Eigentlich sollten wir nicht über Moskau fahren, um möglichst wenig Aufsehen zu erregen“, erklärte er weiter. „Aber das Geld reichte mir für den Umweg über Minsk nicht.“ — So fuhren sie denn los, und es ging alles gut. In Moskau mußte Zug und Bahnhof gewechselt werden, da sie auf ihrer kleinen Station in den durchgehenden Zug nicht hineinkamen.

Auf dem Bahnhof waren Tausende von Menschen, und obwohl sie Fahrtarten bis Leningrad hatten, war an ein Mitkommen nicht zu denken. Stundenlang stand der Sohn am Schalter, um die Berechtigung zur Weiterfahrt zu bekommen. Nur 60 bekamen Plätze, und man hätte von neuem anstehen müssen. So wandte der Sohn sich denn an einen Beamten der G.P.U. Dieser meinte, ein Mitkommen sei ausgeschlossen, 3000 Menschen warten auf den Zug.

Schließlich führte er ihn zu einem höheren Beamten der G.P.U. Nach Durchsicht der Papiere erklärte dieser: „Kommen Sie alle still und ohne Aufsehen sofort mit.“ Er führte die Gesellschaft auf einem geheimen Wege direkt zum bereitstehenden Zuge, sprach einige Worte zu dem Zugführer, sie bekamen Platz, und fort ging es.

In Leningrad begab sich unser Freund sofort ins deutsche Konsulat. In einer Viertelstunde war alles klar, und unsere Freunde bekamen eine saubere Stube zum Aufenthalt. Nach 4 Tagen, an einem Sonnabend, 12 Uhr, ging's zum Hafen auf einen deutschen Frachtdampfer, der allerdings nicht sehr sauber war. Um 1 Uhr lichtete dieser die Anker mit seinen aus tiefstem Herzen frohen und Gott dankbaren Insassen.

„Wie sieht's bei Euch im Süden Rußlands aus?“ — fragten wir unsern Gast. „Man will ja den Fünfjahresplan so schnell wie möglich durchführen, und dazu müssen die Dörfer kollektiviert werden. Bei uns hat man so die Gewohnheit, daß man immer Versuchsexperimente macht. Dazu soll nun unsere Gegend dienen,“ — erzählte der Bruder. Natürlich fängt man in den schönsten und reichsten Dörfern an, wo die Kulaken gewohnt haben. Die Bewohner müssen heraus. Die Gebäude werden zu Ställen eingerichtet. Boden herausgenommen, Fenster zugemauert, und die Schweineställe sind fertig.

In dieser Zeit begann die große Flucht der Arbeiter aus den Bergwerken und Fabriken. Der Grund war, daß wegen der Kriensnappheit an Geld die Löhne nicht richtig ausgezahlt wurden. Die Leute bekamen Bons für die Kooperative. Dort ist aber nichts Ordentliches zu bekommen, und alles reicht nicht hin und her. Schwer arbeiten und dann noch für nichts — die Arbeiter verließen in Massen die Werke.

Also müssen neue Arbeiter beschafft werden, die nicht fliehen und billig schaffen. Jedes Gefängnis wurde angewiesen, eine bestimmte Anzahl von Leuten zu stellen. Da unter den Gefangenen lange nicht genug sind, so müssen neue gefunden werden. Das Mittel ist einfach und wirksam. Die Dörfer werden mit Kiefenumlagen an Getreide belegt. Wer nicht zahlen kann — bei ihnen heißt es natürlich „will“, muß zur Zwangsarbeit.

So mußten in seinem Dorf mehrere auf einem Staatsgut Ziegel streichen. Andere wurden zu 1—3 Jahren Zwangsarbeit ins Dongebiet oder in den Norden verschickt. So bekommt man Arbeiter.

„Jetzt hat Stalin die Freizügigkeit verboten. Jeder ist Staatsklave. Außerdem werden überall Akkordlöhne eingeführt. Was das heißt, wissen wir“, sagte unser Gewährsmann. „Die zu leistende Arbeit wird auf 5 Stunden abtaxiert. In dieser Zeit kann natürlich keiner, höchstens nur ein ganz routinierter Spezialarbeiter sie leisten. Also muß der Betreffende nacharbeiten, bis er fertig ist, bekommt aber nur für 5 Stunden bezahlt. So hieß es bei uns, pro Tag muß man 2 ha jäten. Das ist aber ganz unmöglich, es dauert mindestens 2 Tage. Da siehst du zu, wie du Fauler fertig wirst.“

Auch die Frauen werden jetzt zur Arbeit gezwungen. Wenn sie protestieren und erklären, sie müßten doch für Küche und Kinder sorgen, so wird ihnen ganz einfach erklärt: „Lut euch zusammen und errichtet eine allgemeine Küche. Es ist viel einfacher und rationeller, 10 Frauen kochen für 200 Familien als alle 200 für sich allein. Dann tun alle produktive Arbeit. Und eure Kinder — dafür haben wir Krippen, schickt sie nur hinein!“

Aber die meisten Frauen widersetzen sich noch, sie haben oft größeren Mut als die Männer. Und doch wird man versuchen, sie müde zu bekommen.

„Wie steht's bei Euch Deutschen mit der Religionsfreiheit?“ — fragten wir weiter. „Die ist da, wenigstens äußerlich. Man wird keine Kirche und Versammlung mit Gewalt schließen. Da findet man gesetzliche Wege. Das geschieht nur auf den „ausgesprochenen Willen der Bevölkerung“ hin. Das Mittel zur Erzielung dieser „Freiwilligkeit“ ist die Steuerumlage. „Bei uns wird alles besteuert“, sagte unser Bruder wehmütig lächelnd. „Von der Kuh muß man 1500 Pfr. Milch liefern, vom Schaf 5 Pfd. Wolle, vom Huhn 40 Eier, vom geschlachteten Schwein 3 Pfr. Und dabei geben die Tiere das nicht einmal. Dann kann man noch für teures Geld zulegen und hat umsonst gefüttert und gearbeitet.“

Also für Kirche oder Bethaus muß tüchtig gesteuert werden, und da die Gemeindeglieder total verarmt sind, so bittet man schon, sie lieber schließen zu dürfen. Wolle Religionsfreiheit! — So werden die Versammlungen geschlossen, „ganz freiwillig“.

Außerdem sind ja alle Pastoren, Prediger usw. Kulaken, auch wenn sie arm wie eine Kirchenmaus sind. Um den endlosen Abgaben und Umlagen zu entgehen, fliehen sie oft und tauchen irgendwo als

einfache Arbeiter unter. 75% sind fort. Manche fahren mit kümmerlichen Pferdchen irgendwo Steine für Fabriken und Werke.

In seiner Gegend war der größere Teil der Kirchen und Bethäuser noch offen. Mit den größten Opfern hat man bisher die Umlagen aufgebracht. Wielange noch wird es möglich sein? — Denn gerade war wieder eine sehr hohe Steuer ausgeschrieben.

Die Orthodoxe Kirche in der Nachbarschaft war aber liquidiert.

Wie geht es denn den Russen auf religiösem Gebiet? — war unsere nächste Frage. Auch sie erleben im großen und ganzen dasselbe, wie die Deutschen, nur daß sie es mit größerer Geduld tragen. Unser Berichterstatter hat viel russische Prediger getroffen, die auch unstät und flüchtig wandern müssen. Viele sitzen in Gefängnis und Verbannung.

Aber er erzählte auch von großen Erweckungen bei den Russen, wo in manchen Dörfern bis zu 75% sich zum Herrn bekehrt haben. Sogar ein berühmter Bandit, früher eine Bestie in Menschengestalt, ist jetzt durch Gottes Gnade ein sanftes Lämmlein geworden. Noch im vorigen Jahre haben in jenem Dorfe große Laufen stattgefunden.

Dasselbe bestätigte auch Prinzessin Lieben, die noch vor einigen Jahren im Süden war und russische wie deutsche Dörfer besucht hat.

Mehr konnte der Bruder uns nicht von der geistlichen Lage unter den Russen sagen, da sein Dienst ausschließlich den Deutschen gegolten hat.

Nur im allgemeinen betonte er, daß unter dem Volk ein gewaltiges Suchen und Sehnen sei. Als ich fragte, ob denn die Orthodoxe Kirche die Zeichen der Zeit verstehe und sie diesem Hunger im Volke auch entgegenkomme, antwortete er: Wohl sei noch vieles beim alten, aber da und dort, besonders in den Städten würde jetzt auch in russischer Sprache gepredigt. So habe er im Erlöserdom zu Moskau nach der Liturgie eine sehr gute Predigt gehört über das Gleichnis vom Kornbauer. Der Geistliche führte aus, wenn die Reichen, die Kapitalisten zur rechten Zeit ihre Verantwortung vor Gott und dem Volk bedacht hätten, so wäre diese große Not nie gekommen.

Es waren etwa 3000 Menschen zugegen, darunter viel Jugend. Während der Liturgie hätte diese ziemlich gleichgültig hinten gestanden. Aber als abgekündigt wurde, es soll eine Predigt gehalten werden, drängten sie sofort nach vorn und hörten aufmerksam zu.

Überall beobachtet man, daß besonders die Jugend zur Kirche und in die Versammlungen geht. Sie sehnt sich nach dem lebendigen Wort.

Auf dem Lande wird der Sonntag meistens noch gefeiert. In der Industrie und den Städten ist es kaum möglich. Und je mehr die Kollektivierung durchgeführt wird, wird es auch auf dem Lande aufgehören. Da viele aus den Kollektiven in die Industriezentren fortlaufen, wo der Verdienst besser ist, müssen die Zurückbleibenden um so mehr heran und werden gezwungen, auch am Sonntag zu arbeiten. Im übrigen hängt da, wie immer in Rußland, viel von der

Haltung der örtlichen Behörde ab. Die einen drücken ein Auge zu gegenüber der Sonntagsheiligung, andere stellen die Feiernden als Saboteure vor Gericht.

Im allgemeinen ist der Druck seit 1929 immer schwerer geworden. Er ist so kolossal, daß das geistliche Leben sehr leidet. In den Versammlungen fehlt Freudigkeit und Frische. Jeder, der da redet, ist in seinen Ausführungen möglichst vorsichtig. Denn überall sind Spitzel, und jedes Wort kann zum Fallstrick werden. Dies muß besonders von den Mennoniten gesagt werden.

Bei den russischen Gläubigen scheint's noch besser zu sein. Da hat z. B. in einer Stadt dort im Süden in der Gemeinde der Evangeliumsschriften im letzten Winter noch eine große Erweckung stattgefunden. „Bei uns“, sagte der Bruder, „werden Bibel- und Gebetsstunden nur sehr schwach besucht. Zu den Predigtgottesdiensten kommen die Leute noch ganz ordentlich.“ —

Erfreulicherweise konnte er auch von **Gnadenzeiten in der lutherischen Kirche** berichten. In verschiedenen Dörfern, wo ich persönlich gewesen bin, waren große Erweckungen, und obwohl alles treu zur Kirche hält, wird doch schöne Gemeinschaft gepflegt auch mit den Mennoniten.

Dies erinnert lebhaft an jene Erweckungszeit unter Pfarrer Wüst im vorigen Jahrhundert in Neuhoffnung, an der auch die Mennonitengemeinden reichen Anteil bekamen.

Wie steht es mit dem moralischen Leben in den mennonitischen Kolonien? — war unsere weitere Frage. „Im großen und ganzen noch verhältnismäßig gut, Gott sei Lob und Dank“, versicherte unser Erzähler, „besonders in meinem Dorf. Allerdings, wo die Kollektivierung schon durchgeführt ist, wirkt sie sich auch auf diesem Gebiet verheerend aus. Da wird getrunken, und infolge des schrankenlosen Zusammenarbeitens und -lebens, sind dort schon eine Reihe von jungen Mädchen gefallen.“

Die Trunksucht ist furchtbar verbreitet, denn Schnaps ist fast der einzige Artikel, der ohne Beschränkung zu haben ist. Jeder Kooperator ist verpflichtet, Branntwein zu halten, denn er ist, wie im alten Reiche, die beste Einnahmequelle des Staates. Bei den evangelischen Deutschen ging er bisher wenig. Dafür aber herrscht unter den Russen eine ganz ungeheure Trunksucht. Die Leute kommen in ihrem Druck und Elend zur Stadt, verkaufen das Letzte, was sie haben und betrinken sich bis zur Sinnlosigkeit. In diesem Zustande zeigt der Russe dann, wie er über die jetzigen Zustände denkt, denn was man da an Schimpfen über die Sowjets hören kann, ist nicht zu sagen. Die Miliz schweigt und sorgt höchstens dafür, daß die Leute vom Platz kommen.

Stehlen und Rauben ist an der Tagesordnung. Die Gefängnisse sind überfüllt, obwohl man über Diebstahl sehr milde urteilt. Die Not wird als mildernder Umstand angesehen. Steuerrückstand ist ein viel schwereres Verbrechen. Da passiert manch merkwürdiges und drolliges Stück. So wurde ein deutscher Bauer wegen Diebstahl zu

2 Monaten verurteilt, ein anderer, der seine Abgaben nicht zahlen konnte, zu 2 Jahren. Da hat er das Gericht: „Gebt mir noch einige Tage frei. Ich werde einen tüchtigen Diebstahl ausführen und brauche dann nur 2 Monate zu sitzen.“ —

Wie ist die allgemeine Wirtschaftslage? — war die nächste Frage. Da sieht's traurig aus. Es ist, als ob der Fluch Gottes über allem liegt. Unter den Händen dieser Gottlosen scheint aller Reichtum und Vorrat zu verschwinden. Das zeigt sich z. B. deutlich an dem jög. „Uzil-Sjnrjo“. Das ist wieder einmal eins von den berühmten Kurzwörtern, an denen die Bolschewiken so reich sind. Es bedeutet „Nutzbarmachung des alten, gebrauchten Materials“. Da nichts neues zu haben ist, weil die Fabrikate entweder nichts taugen oder exportiert werden, so muß das alte wieder verwendet werden, z. B. Nägel. Da wurde im April eine Kommission durch die Dörfer geschickt, die überall in den Häusern und Ställen die Nägel herausziehen mußte.

Schüler bekommen zur Aufgabe, Lumpen und altes Eisen zu sammeln. Das Dorf, der einzelne Hof, bekommt eine Aufforderung, so und soviel Pud altes Eisen abzuliefern. Wenn er nicht genug findet, zerschlägt der Russe lieber die Räder seiner neuen Mähmaschine, um den Repressalien zu entgehen. Dieses Alte geht dann waggonweise in die Fabriken und wird Guß. Viele stehlen einfach, um die Forderung zu erfüllen. So z. B. wenn es gilt Felle abzuliefern, ist kein Hund und keine Katze sicher. Jeder sucht auf Kosten seiner Nachbarn fertig zu werden. Diese Felle werden ins Ausland ausgeführt. Den Pferden schneidet man Schwänze und Mähnen ab, alles für den Export.

Und nun die letzte Frage, die wir stellten:

Was wird die Zukunft bringen? — Hierzu muß bemerkt werden, daß die Beantwortung natürlich ungemein schwer ist, sie erfordert eigentlich profetische Orientierung. Es zeigte sich auch bei unserem Gewährsmann, wie bei fast allen, daß er am besten Bescheid wußte in seinem Bezirk, der natürlich nur ein kleiner Ausschnitt des russischen Riesensreiches ist. Immerhin merkte man, daß wir einen gebildeten Mann vor uns hatten, der viel in Rußland gereist war, die Dinge mit scharfem Blick beobachtet, in Fühlung mit vielen gestanden und als wirklich geistliche Persönlichkeit einen tieferen Einblick gewonnen hatte. Daher kann man auf sein Urteil etwas geben.

Zuerst erklärte er, daß fast die gesamte Bevölkerung gegen das System sei. Es sei eine ungeheure Ermüdung und Enttäuschung eingetreten, nachdem anfänglich infolge des Druckes unter dem Zarenregime viele aufgeatmet und große Hoffnungen in die Revolution gesetzt hätten. Jetzt seien mindestens 90% der Bauern, 80% der Arbeiter, stille, aber erbitterte Gegner der Sowjetregierung. Auch die rechte Opposition sei sehr stark und in der roten Armee, die zum größten Teil aus Bauernsöhnen bestehe, gäre es bedenklich.

Dem gegenüber stehe der eiserne Wille der leitenden Männer, die nicht umsonst bezeichnende Namen angenommen hätten: Stalin, der eigentlich Josef Djugaschvile heißt, Offete, Popensohn und ehemaliger Bögling eines Priesterseminars ist, und seine rechte Hand Skrablin, „Molotov“ der Hammer genannt. Und die furchtbare Organisation der G.P.U., die auf Gedeih und Verderb mit der Partei verbunden und in den letzten Jahren ungemein verstärkt sei. Von diesem System des Terrors könne man sich keine Vorstellungen machen, das sei direkt teuflisch.

Vielleicht werde es zu einer ungeheuren Bauernerhebung kommen, ganz elementarer Art, ohne bestimmte Organisation, wie vor 2 Jahren die plötzliche Auswanderungsbewegung der Deutschen. Allerdings gebe es viele geheime Wanderprediger, die das Land durchzögen, auf die das Volk höre. Armut, Unordnung, Zerfetzung z. B. auf den Bahnen, alles wirke mit, und werde wahrscheinlich im kommenden Winter den Höhepunkt erreichen. Namentlich, wenn man den Bauern nicht mehr die bestimmten Rationen an Mehl, Futter etc. geben, sondern alles auf Karten verabsolgen werde.

Noch fehle der Mann, aber der könne zur rechten Stunde da sein. Als die Revolution ausbrach, sei er auch plötzlich erschienen, Deutschland sandte ihn im plombierten Wagen. Trotzdem sei die Stimmung gegen die Deutschen gut, viele hofften noch auf ein Eingreifen der deutschen Truppen in Erinnerung an die Befreiung der Ukraine. Dagegen sei der Haß gegen die Juden ungeheuer, obwohl sie nicht mehr so hervortreten wie früher. Jetzt säßen sie hauptsächlich in den Banken, Kooperativen und in der G.P.U., weniger in der Administration.

Als letzten und tiefsten Grund für den zu erwartenden Umschwung bezeichnete der Bruder folgendes: „Früher kämpfte unsere Regierung auch gegen Religion und Christentum, aber es ging mehr gegen die Karrikatur in der verhassten Staatskirche. Jetzt hat sie Gott selbst und seinen heiligen Ordnungen in Ehe, Familie, Sonntag, Sitte usw. den Krieg erklärt. Sie tobt hauptsächlich gegen die Gläubigen, die entschiedenen Christen, die Verkündiger und Zeugen des Evangeliums. Das wird ihr Ende sein.“

In den früheren Jahren glaubten viele, die Endzeit komme, es sei die letzte Drangsal, der Herr werde die Seinen entrücken. Jetzt tun das nur noch wenige. Wir halten diese gegenwärtige Periode für einen Auftakt des Antichristentums, eine Art Generalprobe. Wir erwarten noch einmal eine Pause. Sobald der Druck fällt, kommt eine Zeit, wo das Evangelium mit voller Kraft verkündigt wird. Das ganze Volk ist voll Suchens und Sehnsens, es hungert nach dem Brot des Lebens. Besonders die Prediger, die unter dem russischen Volke arbeiten, erklären einstimmig: wir werden Zeugen eines solchen Triumphzuges des Evangeliums werden, einer derartigen Erweckung und Neubelebung, wie die Welt sie bisher nicht gesehen hat. .“

Das wird die Antwort Gottes sein auf den gewaltigsten Versuch, der bisher gemacht wurde, „Ihn“ abzusetzen. Denn „wo die Sünde mächtig gewesen, da wird die Gnade übermächtig sein.“ — Das gebe Gott.
W. L. Sad.

Von der religiösen Front in Rußland.

Über die Verbreitung der antireligiösen Literatur in den deutschsprachlichen Gebieten Rußlands.

REVP. Das deutschsprachliche antireligiöse Journal „Neuland“ klagt darüber, daß es trotz eifriger Werbearbeit bisher nur eine Auflage von 5000 Exemplaren zu erreichen vermochte. Über die Verbreitung dieser Zeitschrift in den einzelnen Gebieten werden folgende Daten angeführt:

„Groß-Liebertal, 14 000 Deutsche — 68 Exemplare; Seltz, 15 000 Deutsche — 22 Exemplare; Moltshausen, 45 000 Deutsche — 51 Exemplare; Mysokopolje 14 000 Deutsche — 30 Exemplare; Luremburg, 25 000 Deutsche — 51 Exemplare; Liebknecht, 28 000 Deutsche — 12 Exemplare.“

In einigen Kreisen, wie Konotop, Melitopol, Nikolajew u. a., sei die Zahl der Abonnements während der letzten Monate sogar zurückgegangen, während ganze Gebiete, wie die Krim, Nordkaukasus, Transkaukasus und Sibirien, nur ganz vereinzelte Abonnements aufzuweisen haben. „Neuland“ Nr. 1—2, 1931. — d.

Das ist allerdings, vom Standpunkte der Herausgeber, eine beklagenswerte Tatsache. Aber man wird sich damit abfinden müssen. Höchstens, daß man demnächst einmal mit Gewalt „begeisterte“ Leser sammelt, denn „große“ Macht und viel List“ ist ja drüben die Ausrüstung beim Kampf um die Seele des Volkes. Wir freuen uns, daß unsere deutschen Stammesbrüder sich immer noch so tapfer gegen diesen Ansturm der Gottlosigkeit gewehrt haben. „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen“ (Ps. 118, 23).

Ein neuer Angriff.

REVP. Das Journal „Der Gottlose an der Drehbank“ Nr. 11, 1931 tritt dafür ein, daß Kirchen und Bethäuser die elektrische Energie zu Beleuchtungszwecken entzogen werde.

Begründet wird der Vorschlag folgendermaßen: 100 Kirchen verbrauchen im Jahr ungefähr so viel Energie als für den Betrieb einer größeren Fabrik nötig sei.

Ferner habe die Erlöserkirche in Moskau im ersten Quartal 1931 um 56,5%, die Kirche des Heiligen Nikolai um 45,9% mehr Energie verbraucht, als in der entsprechenden Zeit im Jahre 1930.

Die Moskauer elektrische Station vertrete den Standpunkt, sie sei nicht berechtigt, den Kirchen und Bethäusern die elektrische Energie

zu entziehen, falls diese eine erhöhte Zahlung dafür entrichten.

Auf Grund dieser Darlegung schließt der Artikel mit folgender Erklärung: „Wir, die atheïstischen Korrespondenten des „Gottlosen an der Drehbank“, halten dafür, daß es völlig unzulässig ist, in welcher Weise Kirchen, Synagogen etc., d. h. alle Herde des Dufels, mit Elektrizität versorgt werden. Sie verschwenden die für die Industrie so kostbare und äußerst notwendige Energie, ohne die geringste „Ökonomie“ walten zu lassen.“

Im weiteren werden alle Mitglieder des Verbandes der kämpfenden Gottlosen, alle Arbeiter und Bauern aufgefordert, „eine Kampagne zur Schaffung einer öffentlichen Meinung bezüglich dieser Frage zu eröffnen.“

Die Redaktion ihrerseits stellt die Frage „für die Leser ihres Journals und für die breite Masse der Arbeitenden zur Diskussion.“

Den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit vorauszusagen, ist einfach. Wenn man die „öffentliche Meinung“ nach den Resolutionen der Arbeiter- und Bauernversammlungen beurteilen will, so deckt sie sich immer mit den Wünschen der Kommunisten. „Öffentliche Meinung“ ist heute in Rußland immer bestellte Arbeit.

Daher ist es wahrscheinlich, daß demnächst Kirchen und Bethäuser die Beleuchtungsmöglichkeit genommen werden wird.

Damit wird den religiösen Gemeinschaften wieder ein sehr empfindlicher Schlag versetzt. Durch die Einführung der ununterbrochenen Arbeitswoche mußten die Gottesdienste zum Teil in die Abendstunden verlegt werden. Das ist auch die Ursache des stärkeren Stromverbrauches vonseiten der Kirchen, obgleich die wirtschaftliche Not von Monat zu Monat zunahm. Jetzt soll auch das Abhalten der Abendgottesdienste ungemein erschwert werden.

Soweit die menschliche Seite. Die göttliche Seite aber steht im Psalm 2, 4 und heißt: „Der im Himmel thronet, lacht, der Allherr spottet ihrer“ (Übersetzung von Menge). Als man der Gemeinde Gottes den Sonntag nahm, da wurden alle Tage zu Tagen der Anbetung, nimmt man ihr jetzt das künstliche Licht, so hat sie dennoch die Verheißung: „... die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Offbg. 21, 23).
E. Sch.

Der Fünfjahrplan der schwarzen Agitatorpfaffen.

Unter dieser Überschrift lesen wir im „Besboschnik“, dem illustrierten Organ der Gottlosen Rußlands, einige interessante Ausführungen, die sich auch mit uns in „Licht im Osten“ befassen. Dies zeigt das dabei abgedruckte Bild, auf dem oben unsere „Lichtstrahlen“, auf russisch „Lutschki Swjeta“, zu sehen sind, die wir schon seit Jahren herausgeben und auch viel nach Rußland verschickt haben — in den letzten Jahren allerdings nicht mehr.

Der freundliche Kritiker schreibt dazu folgendes:

„Unter der Maske der Religion verstecken sich „gewesene Leute“, Kulaken, Krepänner, d. h. Schieber und Schwindler. Im Namen Christi versuchen sie ein schwarzes Heer zu rüsten, um dem sozialen Aufbau Widerstand zu leisten.“



Was sie zu diesem Zweck alles erfinden, kann einen einfach in Staunen setzen. Teils arbeiten sie mit Terror und Drohungen, aber am meisten verstehen sie sich einzupassen und entwickeln eine religiöse Propaganda von ganz erstaunlicher Aktivität. Dabei stützen sie sich auf die Hilfe ausländischer Kapitalisten.

Auf dem Bilde ist ein Evangelium, das den Evangeliumschriften von Kapitalisten Englands geschickt wurde. Aber das Blättchen oben, die „Lichtstrahlen“, stammt von Kapitalisten Deutschlands und enthält eine ganz methodische Bearbeitung des Evangeliums.

Wenn man die Tätigkeit dieser „Religionen“ und ganz besonders der evangelischen Sektenleute näher unter die Lupe nimmt, so kann man leicht verstehen, daß sie ihre Arbeit systematisch auf lange Sicht eingestellt haben, um die rückständigen Volksmassen mit ihrem Opium zu betäuben und zu verdummen.

So kam z. B. kürzlich in S. . . . zu den Sektenleuten, den Evangeliumsschriften, einer ihrer Reiseagitatoren. In der Unterhaltung mit seinen „Brüdern und Schwestern“ wies er ganz ernsthaft darauf hin, als auf einen Mangel in der Gemeinbearbeit, daß sie die Partei, besonders die Komssomolzi nicht regelrecht durchsetzen! — Diese Frechheit (!) bestätigt genügend nicht nur das Bestreben der Sektenleute, Überläufer und Drückeberger aus obigen Organisationen einzufangen, sondern es redet auch davon, daß sie es direkt auf die Zerstörung der Keimzellen der Partei und des Komssomols abgesehen haben.

So bieten die Sektenleute auch notleidenden Komssomolzen materielle Unterstützung an und ziehen sie auf diesem Wege in ihre Gemeinden. In B. antwortete ein Mitglied des Kommunistischen Jugendbundes (Komssomol) auf die Einladung, zur Sitzung zu kommen, schriftlich folgendes: „Auf Grund des Wortes Gottes, Buch, Kapitel und Vers so und so, kann ich eure Versammlungen nicht mehr besuchen!“ —

Aber das ist noch lange nicht alles. Der Kampf wird von den Sektenführern viel tiefer geführt. Allein im Bezirk B. gibt es 14 organisierte Christomolzh. Die Gottlosen daselbst beklagen sich, daß ihre eigenen Organisationen schlafen, aber Baptisten und Evangeliumsschriften eröffnen dauernd Christomolzh-Keimzellen. So wird die Jugend von den Sektenleuten systematisch bearbeitet.

Alle politischen Fragen und Aufgaben, die die Partei und Regierung aufstellt, finden natürlich auch in den Reihen dieser Parasiten Widerhall. So stecken sie ihre fähigsten „Schwäzer“ unter der Maske einfacher Arbeiter in die Fabriken und lassen sie dort „arbeiten“. Bei einem von ihnen haben sie es sogar verstanden, ihn in den Dorffswjet hineinzubringen, wobei sie die Sache so pfiffig angefangen haben, daß sogar die Mitglieder der Partei für ihn gestimmt haben.

Interessant ist es, wie die Sektenleute es verstehen, sich „anzupassen“. Im U.-Bezirk sind sie in die Kolchose eingetreten unter der Losung; „Diese Kollektiv-Wirtschaft werden wir unter dem Segen des Herrn neu aufbauen“.

Im vorigen Jahre haben die Adventisten im Ural das Buch eines gewissen Obersten Beuningen verbreitet, der sich ausgedacht hat, daß am Ende des Fünfjahresplanes im Jahre 1932—1933 der kapitalistische Heiland kommen und die gottlosen Bolschewiken dafür bestrafen wird, daß sie die Kulaken und Kapitalisten besiegt haben. Mit ihrer „göttlichen Arithmetik“ säen sie natürlich Unruhe und rufen eine gewisse Panik in den Reihen der rückständigen Bevölkerung hervor.

Nun, bis zum Jahre 1933 ist es noch weit. Immerhin, man sieht, die Sektenführer schlafen nicht. Ja, sie arbeiten sogar mit Sendschreiben, die sie weit und breit heimlich ver-

schicken und in denen eine ziemlich eindeutige Sprache geführt wird: „Wir Prediger des Evangeliums in der U.S.S.R. stehen in einem Feuerofen antichristlicher Umklammerung und müssen daher besonders auf dem Posten sein Um den Feind besiegen zu können, müssen wir ihn mit seinen Waffen schlagen, seine Kniffe studieren, seine Taktik und Methodik erforschen“

Nun wohl, studiert nur, Täubchen, studiert! Wir wissen gut, daß im Jahre 1933 über diese ganze kapitalistische Bande ein furchtbares, entscheidendes und unwiderrufliches Gericht kommen wird.

Die Entfaltung des sozialistischen Vormarsches, die Umstellung unserer Wirtschaft, der ökonomische Aufschwung und die Kollektivierung der Betriebe auf dem Lande, die Festigung der Diktatur des Proletariats unter der Führung der Kommunistischen Partei — all dieses wird im Jahre 1933 das Schicksal der Religion entschieden haben.“

Was können wir für Rußland tun?

Unter dieser Mitteilung brachten wir in der vorigen Nummer einige Ausführungen. Inzwischen durften wir feststellen, daß in diesem Jahr bis zum 30. 9. 31 bereits für zirka 20 000 RM Lebensmittelpakete nach Rußland gegangen sind. Mit gewissen Fehlschlägen muß man ja bei allen Liebeswerken in Rußland von vornherein rechnen, aber dennoch sind nach unseren Unterlagen etwa 90% aller Paketsendungen in die Hände unserer Freunde gekommen. Nach der neuen Ordnung über den Versand der Lebensmittelpakete nach Rußland haben wir in diesen Tagen schon für zirka 3000 RM Pakete aufgegeben, welche z. T. jetzt unterwegs sind. Wahrhaftig, ein schöner Dienst! Und wenn wir ihn weiter so ausnutzen wollen, da jetzt die Wege noch viel sicherer sind, so brauchen wir auch in der eigenen Notzeit die Hilfe unserer Freunde. Mit dieser Summe haben wir für 8000 RM mehr getan, als bei uns Liebesgaben für diesen Zweck eingingen. Wir nutzten die Gelegenheit aus, solange sie sich uns bot, in der Hoffnung, daß die Geldmittel weiter so uns zur Verfügung gestellt würden, wie es im ersten Halbjahr dieses Jahres der Fall war. Dann kam der Juli mit seinen finanziellen bedeutenden Entscheidungen. Die Gaben gingen für das Gesamtwerk zurück, so daß wir nun sehr einschränken müssen, wenn uns unsere Freunde nicht helfen, die Arbeit weiterhin so wie in den letzten zwei Jahren aufrecht zu erhalten.

Nun ist dieser Dienst ja nicht der einzige. Seit einiger Zeit helfen wir ja außerhalb Rußlands dem Bund der Evangeliumsschriften in Polen soweit wir können mit einer größeren Unterstützung für die notleidenden Prediger. Auch Mr. Raub

von der European Christian Mission hat für diese Kreise viel getan und hilft, will's Gott, auch weiter. Wir würden gern mehr tun, wenn wir die Mittel hätten.

Wir haben im Glauben gewagt, für diese russischen Kreise sowie die Emigrantenkreise der Russen in aller Welt auch dies Jahr einen russischen christlichen Kalender zu drucken, der uns vor eine Ausgabe von 3000 RM stellt, wovon, wie wir hoffen, ein Teil wieder zurückkommt. Es ist dies ein Stück Evangeliumsdienst an dem russischen Menschen ohne Heimat, in der Fremde irrend, und ein Stück Erquickung in der vielfach so hoffnungslosen Lage der Emigranten, wenn ihnen das Wort Gottes täglich vom Kalender leuchtet.

Trotz aller Schwere der Zeit haben wir es auf uns genommen, der Evangelischen Bewegung, Lutheranern und Reformierten, unter den Ukrainern in Polen, mit Unterstützungen zu helfen. Da Gott so sichtbare Taten dort aufgetan hat, so glauben wir, daß gegenwärtig die Gemeinde Jesu Christi da eine bestimmte Aufgabe hat.

Ganze Gemeinden kommen ja zum Evangelium und möchten Seelenspeise haben. Auch die letzten Nachrichten haben uns erquickt und unsere Freunde und Leser haben ja in den letzten „Dein Reich komme“-Nummern einen Einblick in die Lage auf Grund der Schilderungen von Pastor Jach bekommen. Diese ukrainischen Seelen möchten gern einen ukrainischen Kalender haben, der, wenn wir ihn druckten, uns eine weitere Ausgabe von 3000 RM machen würde. Es wäre nötig, den Brüdern zu Ende des Jahres diesen Kalender zur Verfügung zu stellen. Sollen wir es wagen, trotz der Not der Zeit in Deutschland? Vielleicht legt es Gott dem einen oder anderen ausländischen Freunde aufs Herz, unseren ukrainischen Brüdern zu helfen. Die Bewegung steht unter der bewährten Leitung des lieben, greisen Freundes Pfarrer D. Böckler in Stanislaw. Ein Gedicht von ihm, welches in der Nummer 38 von „Licht und Leben“ stand, möchte ich hier unseren Lesern zum Trost und Segen weitergeben:

Im Dunkel doch die Sonne schauen!

Im Dunkel doch die Sonne schauen,
im tiefsten Glend Gott vertrauen,
den Kleinmut glaubend niederringen,
und — selber blutend — Wunden lindern:
das ist die Art von Gotteskindern!

O Gott, Du großer, ewig treuer,
entfach' in uns das heil'ge Feuer,
daß wir in diesem Weltverderben,
wo soviel Altes stürzt in Scherben,
in diesem wilden Völkergären
uns als die Deinen recht bewähren!

In deinem Wort jetzt tief zu schlürfen
Jetzt deine Stimme sein zu dürfen,
in unserm Volk das Heil zu künden,
daß es im Leid Dich möge finden
zu neuem herrlichen Erleben —
das wollest Du uns, Vater, geben!

Mich haben diese Worte des alten treuen Zeugen innerlich erquickt und neu ausgerichtet.

Liebe Geschwister und Missionsfreunde, trotz aller Not leben wir doch in einer wunderbaren Zeit der Missionsaufgaben und des Wertes Gottes. Ich las in diesen Tagen im „Eckart“, Blätter für evangelische Geisteskultur, ein feines Wort von August Winnig über: „Wandlungen meines Lebens“. Er schreibt von Gesprächen mit sogenannten Atheisten:

„Ich bin froh, daß Du mir das gesagt hast. Ich mache mir schon lange meine Gedanken darüber. Früher dachte man ja, die Sache sei erledigt. Aber je länger man darüber nachdenkt, um so unruhiger wird man. Mit mir ist es jetzt so, daß ich jeden Abend vor dem Einschlafen darüber nachdenken muß, ob es einen Gott gibt oder nicht. Ich denke dann: Es gibt eine Welt. Warum gibt es eine Welt? Muß es eine Welt geben? Es ist merkwürdig, wohin man dann kommt. Es brauchte nämlich gar keine Welt zu geben. Es brauchte gar nichts da zu sein. Aber die Welt ist da. Was bedeutet das nun? Ich denke: Es muß einer die Welt gewollt haben. Wenn sie keiner gewollt hätte, könnte sie ja nicht da sein. Sie ist nun da, weil sie Einer gewollt hat. Und das ist Gott.“ —

„Ein anderer Jugendgenosse, einst ein eifriger Werber für den Kirchenaustritt und heute noch Kommunist, ging im vorigen Herbst am späten Abend mit mir über Land. Wir hatten einen klaren Himmel, suchten die uns bekannten Sterne und unterhielten uns über eine neue Weltentstehungslehre. Da sagte er: „Wer nun auch Recht hat, Kant, Laplace oder Hörbiger — wir können es ja nicht entscheiden. Eins aber ist sicher: ohne Gott ist nichts geschehen.“ Ich war von diesem Bekenntnis überrascht. „Nun ja“ sagte er, „vor vierzig Jahren ging jeder Fortschritt der Naturforschung auf Kosten der Religion. Jetzt ist es umgekehrt: je mehr wir von der Welt erfahren, um so klarer wird es uns, daß Gott im Regimente sitzt. Nur eins bleibt sich immer gleich, das ist die Masse; die kommt immer ein Menschenalter später als wir. Aber sie kommt auch diesmal.“

Da lesen wir, wie Sozialisten und Kommunisten mehr Glauben daran haben, daß auch die Masse erkennt, daß Gott Gott ist, und daß sie auch diesmal wieder zum Glauben kommt, wenn auch ein Menschenalter später als die Intellektuellen. Wie stark ist dieser Glaube der sogenannten Ungläubigen auf das Anbrechen des neuen Tages des Glaubens unter der irrenden Masse unseres Volkes. Unser Volksmissionsdienst ist ein Stück Mitarbeit an dem Kommen eines neuen Tages auch für diese von Not und Kampf gequälte Masse und für die Aufrichtung und Stärkung der Gläubigen zu solchem Glauben. Darum bitten wir getrost und hoffnungsfreudig unsere Freunde: Laßt uns auch für den Volksmissionsdienst nicht im Stich mit Euren Gebeten und mit Euren Gaben. Auch ich stehe unter dem Eindruck: „Gott gibt unserem Volk noch

Gnadenzeit, und die Not will nur dazu dienen, Hinweis auf Gott, den alleinigen Helfer und Erretter zu sein.“ Laßt es uns festhalten trotz aller eigenen Not: „Wir haben eine Botschaft für die Gegenwart. Das Reich Gottes ist eine Realität. Das Wirken des Hl. Geistes eine Tatsache.“ Wir wollen uns gegenseitig auch im Blick auf unser Volk im Dienst ermuntern, füreinander zu beten und zu rufen: „Habt Glauben an Gott“.

B. Achenbach.

„Was soll ich tun?“

„Und da er ihn sah, ging er vorüber!“ — Soll es auch von uns so heißen im Blick auf unsere Stammes- und Glaubensbrüder dort im Osten, die blutig und zerschlagen in den Schnee- und Eismüsten Sibiriens und des russischen Nordens als Verbannte leben und vor Not und Weh vergehen müssen? —

Aber, wirst du einwenden: ich kann mich um sie nicht kümmern, die Not klopft schon an meiner Tür an. Jetzt bin ich mir selbst „mein Nächster“. Ich bin abgebaut, bin entlassen, man hat mir mein Gehalt gekürzt, meine Rente beschnitten, bei dem Bankrott habe auch ich verloren, mein Geschäft geht viel schlechter als im vorigen Jahr, und was du alles gerechterweise einwenden kannst.

Oder du wirst antworten: hier vor meiner Tür liegt selbst ein Lazarus, ein Arbeitsloser, hungernd und frierend, voller Schwären an seiner Seele, die ihm die äußere und innere Not geschlagen hat. Erst muß ich für ihn sorgen. Er ist „mein Nächster“.

Unbedingt muß du das, sonst hättest du die Stunde Gottes nicht erkannt. Du darfst nicht an ihm vorübergehen, wie jener Priester und Levit. Er ist dein Bruder, Sohn deines Volkes, seine Not ist deine Not. Und sie ist doch viel größer als die deine. Oder möchtest du im Ernst mit ihm tauschen wollen? — Mit ihm, der doch sieht, wie wir uns immer noch recht viel weniger Notwendiges erlauben und leisten zu dürfen meinen, während ihm das Notwendige fehlt.

Und doch, wenn der in Rußland „unter die Räuber Gefallene“ auch nicht direkt vor deiner Tür liegt, er ist doch „dein Nächster“. — Er liegt doch nun einmal da mit seinen Wunden, die ein erbarmungs-, weil gottloses System ihm geschlagen. — Denn diese „Räuber“ handeln nach dem Leninschen Grundsatz: „Raubt das Geraubte“. — Wenn sie es nur auf Haus und Hof, Acker und Vieh und sonstige irdische Güter abgesehen hätten, so wollten wir gern mit Luther singen: „Laß fahren dahin, sie haben's keinen Gewinn“. —

Aber diese „Räuber“ gehen weiter. Sie versuchen, einem ganzen Volk Gott aus der Seele zu rauben.

Wenn sie dabei nur Kirchen schlossen und Klöster abbrächen, so wollten wir mit Jesus antworten: „Brechet diesen Tempel ab!“ — „Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht.“ — Er will uns lehren, Ihn „im Geist und in der Wahrheit anzubeten.“

Aber diese „Räuber“ haben es auf den Tempel im Menschen selbst abgesehen. Mit ihrem Atheismus vergiften sie des Volkes Seele. Mit ihrem Materialismus rauben sie dem Menschen den Adel der Persönlichkeit und entwürdigen ihn zur Nummer und Maschine.

Die aber, die um des Gewissens willen sich dem widersetzen, die sog. Kulaken und Religiösen „liquidieren“ sie, d. h. sie schicken sie auf Zwangsarbeit, lassen sie in Bergwerken und Urwäldern unter unmenschlichen Bedingungen bei jämmerlicher Nahrung, von Ungeziefer gefressen, durch rohe Aufseher beschimpft und gehetzt, zu Grunde gehen.

Kannst du wirklich an diesen Unglücklichen vorbeigehen? — Solltest du nicht mithelfen, daß ihnen Öl und Wein in die Wunden gegossen werde? — Willst du sie nicht auf dein fürbittend Herz nehmen, wie jener Samariter den am Wege Liegenden auf sein Tier hob? —

Solltest du nicht auch „zween Groschen hervorziehen“ und sagen „pflege sein“? — Uns helfen, damit wir unsern Samariterdienst fortsetzen können und diesen Armen Kleider- und Lebensmittelpakete schicken.

Gott gab uns bisher die Möglichkeit dazu und viele, viele Briefe und Karten bezeugen, wie dankbar unsere „Brüder in Not“ für diesen Dienst sind.

Gott gibt uns auch jetzt die Möglichkeit. Die von der Sowjet-Handelsvertretung getroffene Neuregelung erweitert und erleichtert die Absendung von Paketen bedeutend. Man darf jetzt auch Wäsche, Schuhzeug, Kleider und andere notwendige Gegenstände in unbeschränktem Maße schicken. Und zwar so, daß der Empfänger weder Zoll noch Abgaben zu zahlen hat.

Alle diese Unkosten trägt jetzt der Absender. Dafür wollen wir dankbar sein, so sehr es auch die Paketsendung verteuert und erschwert.

„Und so du was mehr wirst tun, will ich's dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ — So sprach der „die Barmherzigkeit an ihm tat“. — Solch ein Wort gibt Mut zu bitten, nicht für uns, nein für den unter die „Räuber“ gefallenen „Bruder in Not“. Denn Jesu Befehl gilt noch heute: „So gehe hin und tue desgleichen!“ — Hat Er aber befohlen, so wird Er auch Freudigkeit und Kraft geben, es zu tun.

W. L. Jack.

Anm.: Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Kleider und Lebensmittel nur durch die von der Sowjetregierung bestimmten Firmen geschickt werden dürfen. Auf privatem Wege gesammelte Sachen, ob alte oder neue, können nicht gesandt werden. Daher bitten wir herzlich, uns keine Pakete zu schicken.

Mitteilungen über den Versand der Lebensmittelpakete nach Rußland.

Nach der neuen Ordnung des Versandes der Lebensmittelpakete nach Rußland, worauf in der vorigen Nummer von „Dein Reich komme“ schon hingewiesen wurde, begaben sich Pastor Jack und der Unterzeichnete gelegentlich einer Sitzung in Berlin zu der Firma Hermann Dieß. Die russische Regierung hat das Monopol zum Versand solcher Pakete einzelnen Firmen in den verschiedenen Ländern übertragen. Die erste Nachricht, daß es auf ganz sicherem Wege möglich sei, solche Pakete zu senden, bekamen wir aus Lettland.

In Deutschland hat die Firma „Herm. Dieß“ in Berlin, wie auch das zu ihr gehörende „Kaufhaus des Westens“ vertragsmäßig allein das Recht, solche Pakete zu schicken. Der Vertrag dieser Firma mit der deutsch-russischen Lager- und Transportgesellschaft „Derutra“ ist geschlossen und nun können Bestellungen auf Lebensmittel, Kleidungsstücke und Wäsche auch von Privatpersonen bei dieser Firma aufgegeben und an Privatpersonen nach der Sowjet-Union gesandt werden.

Die neue Ordnung hat ohne Zweifel Vorzüge gegenüber der alten. Früher durfte man nur eine bestimmte Anzahl Pakete an eine Adresse senden, jetzt kann man soviel Pakete schicken wie man will. Außerdem ist die Auswahl in der Zusammenstellung verschiedener Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände größer geworden. Jedes Paket kann mit der Adresse des Auftraggebers versehen werden, auch wenn derselbe seinen Wohnsitz im Ausland hat.

Durch den oben erwähnten Vertrag muß der Zoll bei Aufgabe des Paketes entrichtet werden und alle Empfänger in Rußland erhalten die Pakete frei. Die Gefahr der Retournierung besteht nicht mehr, auch sollen beigefügte Empfangskarten, die von den Adressaten in Rußland an die Absender der Pakete zurückgeschickt werden, die Ankunft der Pakete bestätigen.

Natürlich sind die Pakete durch Zoll und Gebühren sehr viel teurer geworden, aber immer doch noch günstiger im Preise, als wenn früher die Pakete von hier geschickt und von den Empfängern der Zoll und die Gebühren in Rußland bezahlt werden mußten. Wir haben uns bei der Firma Dieß persönlich überzeugt, daß die Warenpreise an sich günstig sind.

Man kann nach dieser neuen Ordnung nunmehr auch Kleider, Wäsche und Schuhe schicken. Auf diesen Sachen ruhte früher ein ungeheurer Zoll (75–150 Rbl. pro kg), während es jetzt doch immerhin möglich ist, deutschen und russischen Freunden und Glaubensbrüdern in Not zu erträglichen Bedingungen solche Sachen zu schicken. Ein paar Schuhe sind heute für 35.— Mk., einschließlich Zoll und Gebühren, in guter, dauerhafter Qualität nach Rußland zu senden. Wir empfehlen auch der Firma, in Manchester als Arbeitsanzug die beste Qualität zu wählen und vor allen Dingen keine sogenannte Lodenjoppe nach Rußland zu schicken, sondern nur Manchester mit gutem Fench, damit diese Anzüge etwas aushalten und vor allen Dingen auch wärmen. Für Regen und Feuchtigkeit sind die sogenannten Lodenjoppen nicht.

Wir machen aber darauf aufmerksam, daß kein Bürger eines Staates außerhalb Rußlands irgendwie ein Privatpaket mehr schicken darf. Alle Pakete müssen neu gekaufte Waren von der Firma Hermann Dieß, Berlin, enthalten.

Da wir genügend Adressen von deutschen und russischen leidenden Glaubensgenossen haben, und vor allen Dingen auch die russische Adresse wichtig ist, so bitten wir unsere Freunde, nach wie vor unsere Vermittelung für diesen Dienst in Anspruch zu nehmen. Wir stehen mit dem Leiter der Paketabteilung, Herrn G. P. Fast, einem lieben Freund und Bruder, der früher besonders für die Mennoniten den Paketversand von Berlin aus betrieb, in herzlicher Verbindung. Die persönliche Fühlungnahme gegenseitig ist sehr wichtig, denn wir stehen an einem gemeinsamen Werk der Nothilfe. Wir möchten auch den russischen evangelischen Gläubigen dienen,

um die sich andere Preise wenig kümmern. Es ist wichtig, daß gerade die russischen Predigerbrüder und -familien mit versorgt und am Leben erhalten werden.

Unsere Freunde können für solchen Hilfsdienst in der Nothzeit nicht immer 20–30 Mark für ein Paket allein aufbringen. Wir sammeln auch die kleineren Gaben auf einen besonderen Fonds, von dem wir dann die Lebensmittelpakete nach Rußland in Auftrag geben und bezahlen.

Die in Frage kommenden Gelder für solche Paketendungen und Liebesgaben kann man auf unser Postcheck-Konto überweisen. Wenn einer unserer Freunde einem russischen Bruder durch uns auf seine eigene Rechnung ein ganzes Lebensmittelpaket senden möchte, so können wir ihn natürlich als Absender aufgeben. Wenn er dann die Quittung aus Rußland erhält und er Russisch nicht lesen kann, so braucht er sie nur an uns einzusenden, und der Kontrolle wegen wäre es gut, wenn man alle diese Bestätigungen uns einsenden würde.

Wenn irgend welche christlichen Zeitungen und Zeitschriften an diesem Liebeswerk mitarbeiten wollen, so bitten wir um den Abdruck voriger Ausführungen und um die Bekanntheit unseres Postcheck-Kontos und unserer genauen Adresse.

Wir hoffen, daß der Herr trotz unserer eigenen Not und der schweren Zeit, in der wir leben, seinen Freunden im In- und Ausland Auftrag geben wird, auch hier zu helfen.

P. Achenbach.

Ägyptisches Bilderbuch.

Nach den beiden Indien-Missionsbüchern von dem Amerikaner G. Stanley Jones gibt der Furche-Verlag dem deutschen Leser jetzt ein Ägyptenbuch in die Hand, das ein Deutscher schrieb¹⁾. Es ist eine Reise- und Missionsbuch zugleich, und sein Verfasser nennt es „Ägyptisches Bilderbuch“. Es sind geschriebene Bilder, Gelebtes, vom Verfasser zu einem Wort vereinigt, das vom Anfang bis zum Ende in gleicher Weise fesselt. Aus der Fülle des Inhalts kann hier nur einiges angedeutet werden:

Das erste Bild heißt Alexandria, „die Stadt des Märtyrums — nicht nur des glorreichen christlichen Märtyrums zur Römer- und Mohammedanergzeit, sondern auch des Märtyrums, das die Christen, als sie zur Macht gekommen waren, andern bereitet haben“ (S. 7/8). Wir tun einen Blick in all das Leid und Leiden, das Menschen sich zugefügt haben in Verirrung und Verwirrung des religiösen Empfindens, und wir sehen schließlich die Heere des falschen Propheten wie Sturzwellen über das Land fluten, die Kirche Christi in diesem Lande unter sich begrabend. Der kümmerliche Rest, der aus jener Zeit noch als Kirche Christi dort besteht, fällt unter das Jesuswort: „Du hast den Namen, daß du lebst — und bist tot!“ Davon zeugt die folgende Schilderung, die der Verfasser im sechsten Bilde gibt (S. 49/50):

„Wir reiten zu der kleinen Eisenbahnstation hinüber. Ein alter Mann sitzt dort, der uns das letzte, das qualendste Bild zeigen soll, das unserer noch wartet: Christentum als Zivilisation, als inhaltslos gewordenen Lebensstil und Schlick.“

Der alte Mann ist ein Kopte. Jedes männliche Glied seiner alten Kirche hat das Koptenkreuz auf dem Arm eintätowiert. „Im Namen des Kreuzes!“ sagt der Kopte, wenn er mit dem einflußreichen Europäer spricht und weist auf sein Erkennungszeichen hin. Leider sollen Nüchternheit und geschäftliche

¹⁾ Joseph Chambo; Ägyptisches Bilderbuch. Eindrücke und Reflexionen. 160 Seiten. Mit einem Titelbild. In Ganzleinen geb. 5,40 Mk. Im Furche-Verlag, Berlin NW. 7. (Auch durch unsere Versandbuchhandlung „Richt im Osten“, Wernigerode/Harz, ohne Mehrkosten zu beziehen.)

lauterkeit gegenüber den mohammedanischen Volksgenossen nicht Tugenden der Kopten sein. Noch im Jahre 1867 hat eben diese erstorbene christliche Kirche mit Hilfe des weltlichen Arms der islamitischen Regierung über das aufblühende Evangeliumswerk der amerikanischen Mission eine Christenverfolgung gebracht.

Der alte Kopte am Bahnhof begrüßt uns gewandt und liebenswürdig. Als unser Freund, der Missionar, sich freundlich nach seinem Befinden erkundigt, antwortet er: „Ich bin inwendig jung, obwohl ich alt bin! Der auferstandene Christus lebt in mir! Das Wort klingt seltsam wie von ferne her, als ob eine Schallplatte aus ihm redete, die einst vor 1500 Jahren vom blühenden geistlichen Leben der Gemeinde Jesu besprochen wurde.“

„Der auferstandene Christus lebt in mir!“ sagt der alte Kopte, der als ein Bucherer, als ein großer Bucherer bekannt ist im Lande hin und her.“ Wir wenden das Blatt des Silberbuches und freuen uns mit dem Verfasser, daß dies nicht das letzte Blatt, nicht die letzte Wirklichkeit ist. „Letzte Wirklichkeit ist nicht, was menschlich verwehrt, sondern was Gott tut.“ Und das nächste Bild zeigt wieder ein erfreuliches Gesicht: „Das Wort Jesu im Saharadorf“.

„Der Missionar erzählt die Geschichte von Zachäus. Seine Zuhörer nehmen ihm die Worte von den Lippen: hier ist keine Langeweile in der kleinen religiösen Versammlung, kein Gähnen der Seele, auch gilt die evangelische Wahrheit hier nicht als eine ‚Belanglosigkeit für das arbeitende Volk‘ wie bei uns in Berlin“ (S. 58).

„Als wir uns heimwärts zum Boote wenden, höre ich ein Wort vom Doktor, für das ich von Deutschland her dem Mann im weißen Kittel zwischen den beiden Wüsten einen warmen und starken Dank hinüberraufe — hat mir nicht das Herz im Leibe gelacht, als er es sagte? Wir gingen in den vergangenen Jahrzehnten in der Wortverkündigung den apologetischen Weg und setzten uns mit unseren Zuhörern über Koranwahrheiten auseinander und suchten mühselig Brücken zu bauen vom jenseitigen Ufer zum unsrigen und zu Gott hin.“ Wir gehen jetzt den alten biblischen Weg: Wir sagen das Wort vom Heiland und seiner Versöhnung schlicht in die christuslose Welt hinaus, unmittelbar und zeugenmäßig. Wir erwarten, daß dann die Frucht kommen wird mißamt Kampf und Widerstand“ (S. 58/59).

Aber Ägypten ist nicht nur Gegenwart oder Zukunft, es ist in starkem Maße ganz besonders Vergangenheit, eine Vergangenheit, die etwas zu sagen hat. So gehören denn auch in das „Ägyptische Silberbuch“ all die Bilder der Vergangenheit hinein, die uns der Verfasser zeigt. Da merkt man, daß er den Stoff kennt, denn erst die Herrschaft über den Stoff ermöglicht das Auffinden des Sinnes und all des Lebens, das im Stoff ruht. So ist es bei jedem großen Werk. In dem Bild „Die Sehnsucht der altägyptischen Religiosität“ spricht der Verfasser zum Beispiel auch über die Hieroglyphen für „Leben“.

„Die Sorge des Ägypters richtet sich in hohem Maße auf die Zukunft, und seine Sorge um die Zukunft heißt Scheu vor Vernichtung und Durst nach Leben. Die höchste Sorge muß ja wohl so heißen für den, dessen Weg von der Wiege bis zum Grabe zwischen doppeltem Tode verläuft, zwischen der gelbrotten Sandwüste zur Rechten und der gelbgrauen Sandwüste zur Linken. Der Apostel Paulus spricht vom Seufzen der Kreatur, und dieses Seufzen heißt in dem Lande, dessen glühende Sonne den Menschen zum Schemen zusammenzudörren begehrt: ‚Durst nach Leben‘“ (S. 101).

„Es gibt ein altes Wort, gesprochen vom Begründer der christlichen Religion selber, daß, wenn die eignen Leute ans Schweigen kämen, die Steine schreien würden. Schweigend steht der schimmernd aufgeschuppte Wechselbalg des biblischen Evangeliums, das ‚social gospel‘ unserer Tage, dem ewigen Leben gegenüber, das ihm nicht mehr zielhaften Sinn hat und ihm relieflos geworden ist. Vernehmlich und immer lauter rufen und schreien unterdessen die Steine der ägyptischen Gräber in das ewigkeits-harthörige Ohr der heutigen Christenheit ihr Wort: das Wort vom ewigen Leben“ (S. 103/104).

Das ganze Silberbuch soll hier nicht nachgezeichnet werden, darum soll das Gezeigte genügen, um anzuregen, sich in dies Buch, das ein Meister

schuf, gründlich zu vertiefen. Schauen wir uns aber noch eine Szene an aus dem Schlußbilde „Deutsche Mission in Ägypten“.

„In die Hölle kommt ihr alle zusammen!“ schreit die milde Stimme des nubischen Dieners auf und seine Augen rollen, wie nur Augen eines Nubiers rollen können. Mohammedaner wollt ihr sein und glaubt nichts und sagt, es gibt keinen Gott!“ Die schiden Beamten der oberägyptischen Bank belächeln im Kreise den Jornaubruch des Mitgläubigen. Der Vorraum der Bank ist leer, nur ein einziger Kunde ist anwesend: ein deutscher Missionar. Der empörte Jünger Mohammeds ruft ihn an: „Bezeuge du es diesen, daß es einen Gott gibt!“ „Ich bezeuge es!“ antwortete der Missionar.

„Als die Zeit erfüllt war —“ Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, daß die wüstenländische Seele des ägyptischen Volkes, lehtlich unfähig, sich innerlich einem mechanistischen Geiste wirklich anzupassen, und zugleich im tiefsten Grunde an der überkommenen Religion der Väter irre geworden, in ihren besten Vertretern abermals Zuflucht bei Dem sucht und findet, der allein Wasser des ewigen Lebens reicht. — Wir wollen dankbar und froh und sehr demütig sein, wenn Er auf dem schwersten Arbeitsfelde Ägyptens, im nubischen Lande, Sein Heil auch durch unsere deutschen Brüder und Schwestern verwirklichen kann“ (S. 158/159).

E. Sch.

Bücherbesprechungen.

Zeit und Ewigkeit. Kalender für jedermann. 35. Jahr, 1932. 64 Seiten, kart. 0,35 RM. Verlag der Deutschen Evang. Buch- und Traktatgesellschaft, Berlin N.

Dieser Kalender erfüllt nicht nur die Aufgabe jedes ordentlichen Kalenders, Zeitweiser für den Lauf eines Jahres zu sein, er gibt auch Einblicke in Ewiges. Das tut er zunächst mit den den einzelnen Monatskalendarien eingefügten kleinen Aufsätzen: Lebendige Vergangenheit. Im Anhang bringt er dann Zeitfragen unter das Licht der Ewigkeit: Volk ohne Kind, Volk ohne Arbeit, Volk ohne Raum usw. Auch die unsere Zeit so bewegende Rußlandfrage wird behandelt, und zwar in einem Aufsatz von Miss.-Dir. J. Kroeher: „Moskau, das antichristliche Geheimnis der Gegenwart“. Wir wünschen dem so preiswerten Kalender guten Eingang in Herzen und Häuser unseres Volkes.

Mit Otto Funcke auf Reisen. Erlebte Geschichten daheim und draußen. Gesammelt und herausgegeben von Hans Bernack. 192 Seiten, fein in Ganzleinen geb. 3,30 RM. Stiftungsverlag, Potsdam.

Die im vorigen Jahre erschienenen Lebenserinnerungen „In der Schmiede Gottes“ haben im deutschen christlichen Hause eine gute Aufnahme gefunden. Jetzt nimmt Otto Funcke den Leser mit auf seine Reisen, führt ihn zu den Schönheiten und Denkwürdigkeiten des Vaterlandes und des Auslandes und macht ihn bekannt mit den Menschen und ihren Schicksalen. Wer mit ihm reist, wird viel für sein Leben lernen. Solche Bücher tun einen großen Dienst.

E. Sch.

Graf M. M. Korff: Am Zarenhof. Erinnerungen aus der geistlichen Erweckungsbewegung in Rußland von 1874—1884. 2. Auflage. 93 Seiten, kart. 1,25 RM; in Leinen geb. 2.— RM. Mit einem Bildnis des Verfassers. Brunnen-Verlag, Gießen.

Freunden der Reichsgottesgeschichte sei dieses Erinnerungsbüchlein zum Studium empfohlen. Kenntnis der Vergangenheit hilft immer zum Verständnis der Gegenwart.

E. Sch.

F. Greiner: Vater Greiner. Der Pionier der Rheinheßischen Gemeinschaftsarbeit. Nach hinterlassenen Aufzeichnungen zusammengestellt und ergänzt von seinem Sohn. 132 Seiten, in Steindruck 2,40 RM; in Leinen geb. 3.— RM. Brunnen-Verlag, Gießen.

Dies Lebensbild wird in erster Linie jenen Kreisen Freude machen, die durch das Wirken „Vater Greiners“ entstanden und gewachsen sind. Es hat aber auch andern Christen viel zu erzählen, wie Gott Menschen braucht, wenn sie sich Ihm zur Verfügung stellen.

E. Sch.

Emanuel Stielerberger: Calvin. Eine Darstellung seines Lebens mit 6 Bildern. Verlag Ed. Buchh., P. Otto, Göttingen. Kart. 4,80 RM; in Leinen geb. 5,80 RM.

Im Frühjahr stand ich am Reformationsdenkmal in Genf und war an den heiligen Stätten der Tätigkeit des Reformators. In unserer glaubensschwachen Zeit brauchen wir

Charaktere als Vorbilder. Führer werden nicht nur durch Schulung, sondern in erster Linie durch Gottesruf — von Ihm Geführt! Durch welche eine Schule inneren Ringens, äußerer Not wurde, der Reformator. Am Quell des Glaubens, des Wortes Gottes, schöpfend, gab er Lebenswasser den Durstigen. — Man denkt an das Wort Dostojewskijs: „Findet das russische Volk Christus, so findet es sich selbst.“ — Findet der Mensch Christus, so findet er sich selbst, d. h. dann kommt er zu seiner eigentlichen Zweckbestimmung. „Pfadzeiger zum wahren Leben aus Gottes Schöpfermacht“ möchte dies Buch sein nach den Wünschen von Herausgeber und Verfasser. Das Buch ist es auch. Gott schenke unserm Volk am Brunnen des Wortes Gottes gewordene Führer in unsere Not hinein. P. A.

Emanuel Stidelberger: Reformation. Ein Heldenbuch. 344 Seiten. 12 Bildbeilagen. Ebd. 6,50 RM. Verlag J. S. Steinkopf, Stuttgart.

Mancherlei evangelische Glaubenshelden aus vielen Ländern stellt der Verfasser vor unsere Augen. Glaubensstark und heldenhaft. „Ich sage, wer nicht beten kann, der gehe aufs Meer, da lernt er's.“ Sind wir inmitten aller Volksnot nicht auch gleich auf einem Schiff im Meer? Täglich neu wüten und brausen die Stürme. Eifstengens ringen und fallen. Wo sind die Glaubenshelden? Will Gott uns beten lehren? — Möchte auch unsere Jugend sich innerlich aufrichten an solchen Glaubens- und Heldengestalten. P. A.

Walter Zilz: Choluck. Leben und Selbstzeugnisse. Mit 3 Kupfertiefdrucken. Kart. 3,80 RM; in Leinen geb. 4,80 RM. Verlag E. Buchh. P. Ott, Gotha.

Ein feistamer Junge, in der Jugend unverstanden, von ungestümem Ehrgeiz gepackt, hochbegabt und leidenschaftlich, steht er bis zum Studium vor uns. Da packt ihn Gott und redet mit ihm durch mancherlei schwere Führungen. Durch Abgründe und Verzweiflung gelangt er zur Erfahrung der Herrlichkeit Jesu. So wurde er zum Führer. — Wenn Gott bildet und der Mensch einwilligt, dann wird es etwas Ganzes. Führer zu Gott, wie nötig brauchen wir sie. Dan. 12, 3 — diese Stelle auf seinem Grabstein wollen wir reden lassen. Gott segne das Buch und unser Christenvolk durch dasselbe. P. A.

E. S. Klein: Augustin. Ein Lebens- und Zeitbild. 350 Seiten, in Leinen geb. 7,80 RM. Aders-Verlag, Berlin.

Augustin — wer beachtete ihn nicht, besonders im vorigen Jahre. Doch sollte der Mann — dies Buch — nicht für gestern sein. Augustin gehört der Gegenwart als Vorbild, als Führer, als Mann der Erwählung der Gnade Gottes. Aber — Große fehlen auch, das sehen wir deutlich im Ringen zwischen Donatisten und der Hochkirche, die Augustin vertritt. Luther und Calvin — beide schöpften aus Augustin und — wurden Kämpfer gegen die römische Macht, die später ein anderes Gesicht hatte als zur Zeit Augustins. Gott erwecke uns Kämpfer und Zeugen — arm in sich selbst, aber reich an Gottes Gnade für unsere Zeit. P. A.

W. Görnandt: Die Kirche in der Krisis. Brosch. 2,25 RM; geb. 2,85 RM. Krantzverlag des Chr. Zeitschriftenvereins, Berlin.

Gericht des ewigen Christus über die Gemeinde von einst und heute — so sind die Ausführungen über die sieben Sendschreiben der Offenbarung, Kap. 2 und 3, überschrieben. Machtvolle Predigtzeugnisse. Möchten die Gläubigen sie auf sich wirken lassen. „Wer Ohren hat, der höre, der Geist den Gemeinden sagt.“ P. A.

Edvard Thurneysen: Dostojewski. 4. Auflage. 77 Seiten, kart. 2.— RM, Chr. Kaiser, Verlag in München.

Wer Rußland verstehen und begreifen will, der lese Dostojewski. Aber um Dostojewski zu verstehen, bedarf er einer Einführung. Diese wird uns im vorliegenden Heft ausgezeichnet geboten. Dostojewski hat geschaut und erkannt, nicht eine fertige Antwort und Lösung der Probleme gegeben. Auch darin war er ganz Russe, daß er das Kommende schaute, den Untergang sah, ohne die Kraft zur Erneuerung zu haben. Er hoffte auf das heilige Rußland, auf den russischen Christus. P. A.

John Coehmann: Nichts ist ihm zu wunderbar. Halbleinen 2,50 RM; Leinenband 3.— RM. Verlag E. Buchh. P. Ott, Gotha.

Allein das Kapitel, das über obiges Wort in dem Buch zu finden ist, gibt für den Glaubenskampf, den Kampf des Lebens und im Ringen ums Dasein eine feine Wegweisung und Erquickung. Coehmann schreibt immer wieder mit der ihm eigenen Tiefe, er greift hinein in die ganze Not des Menschen, stellt dieser Not gegenüber den ganzen Christus. Nimm, lies und gehe getroßt deinen Weg durchs Dunkle. Gott ist, der alles leicht macht. P. A.

Karl Themei: Lenin anti Christus. Eine Einführung in Lehre und Methoden der Gottlosen. 64 Seiten, kart. 1,90 RM. Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz.

Diese Broschüre bildet das sechste Heft einer vom Eckart-Verlag herausgegebenen „Notreihe“, fortlaufende Abhandlungen über Wesen und Wirken des Bolschewismus. — Wer irgendwie im Kampf mit den Gottlosen steht oder sich mit der Bewegung befassen muß, findet hier ausgezeichnetes Material. Mit dem Verfasser bin ich in seinem Schluß noch nicht einig. Gottes „Ja“ auf das „Nein“ des Bolschewismus kann nicht nur Kirche, sondern Christus sein. P. A.

Der Kampf gegen Gott. Ein Merkbuch. Kart. 1.— RM. Co. Preßverband f. Dtschl., Berlin-Steglitz. Die unvermeidliche Auseinandersetzung mit der organisierten Gottlosenbewegung verlangt nach einer raschen und doch zuverlässigen und übersichtlichen Information, die in gedrängter Form das bietet, was für die Tagespraxis der Abwehr notwendig ist. Diesen Bedürfnissen will das Merkbuch dienen. P. A.

Brigitte von Rechenberg: Lilla von Kägelgen, die Mutter des alten Mannes. Ein Lebensbild. 168 Seiten mit Titelbild. In Ganzleinen geb. 4.— RM. Stiftungsverlag, Potsdam. Der „alte Mann“ ist ja dem deutschen Bücherfreund ein guter Bekannter. Jetzt bekommen wir ein in fließendem Erzählerton geschriebenes Lebensbild seiner Mutter und damit zugleich ein schönes Bild deutschen christlichen Familienlebens. Freunden der „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ wird dies neue Buch viel Ergänzendes zu sagen haben, andere Leser wird es anregen zur Lektüre der Jugenderinnerungen. E. Sch.

Bernhard Peters: Das Schicksal Deutschlands. Ein Blick in die Gegenwart und Zukunft der Völkerverpolitik. Zweite, neubearbeitete Auflage. 90 Seiten, kart. 1,80 RM. Verlag Missionsbuchhandlg., Worms.

In dem Verfasser vereinigen sich ernstes Christentum und ein scharfer Blick für das politische Geschehen. So kann er als Mann der Wirklichkeit und gleichzeitig als Zeuge Gottes reden. Das gibt dem kleinen Büchlein seinen Wert. In der sechsten erschienenen 2. Auflage sind auch neueste Ereignisse mit in den Kreis der Betrachtung gezogen. E. Sch.

Im Verlag „Harfe“, Bad Blankenburg-Chär., erschienen:

M. Kraewelichki: Die Rosenkreuzer-Gemeinschaft. Die Neugeist-Bewegung. Derfelbe: **Gottesbund (Loge) Tanatra. Bund der Kämpfer für Glauben und Wahrheit (Horpenteiten). Der Engel Jehovas.**

Derfelbe: **Die Christengemeinde. Die Gemeinde Gottes.**

Derfelbe: **Die Christengemeinschaft.**

Jedes Heft 16 Seiten, 0,15 RM.

Aufklärung über verschiedene moderne Verirrungen auf religiösem Gebiet.

Ernst Moderjohn: Im Banne des Teufels. Ein Wort der Aufklärung und Warnung. 43.—54. Tausend, 116 Seiten, kart. 1,60 RM.

Es wäre besser, solch ein Buch würde nicht gebraucht. Da aber vieles in manchem Leben noch „im Banne des Teufels“ liegt, so hat das Buch einen Dienst zu erfüllen. Es geht hier hauptsächlich um die Sünde auf dem Gebiet der Zauberei und des Aberglaubens. E. Sch.

D. Traugott Hahn: Vier Predigten. 1. Das Dunkel der Zeit im Lichte des Wortes Gottes. 2. Von Traurigkeit, Tod und ewigem Leben. 3. Gott im Leiden. 4. Was bedeutet für uns Kirche und Bibel? — Jedes Heft 32 Seiten, 0,50 RM.

In diesen Predigten redet ein Zeuge Gottes. Wer das Lebensbild dieses als Märtyrer gestorbenen Mannes kennt, wird gern diese Zeugnisse auf sich wirken lassen. E. Sch.

Pastor S. G. Frh. v. Rechenberg: Das Leben Jesu in meinem Leben. Verlag von Gottlob Koezle, Wernigerode a. S. Preis fein geb. 3.— RM.

Auf dieses innige Büchlein meines Freundes aufmerksam zu machen, ist mir eine besondere Freude. Nicht etwa, weil ich mit ihm zusammen seit einem Jahre das von P. Keller begründete Blatt „Auf Dein Wort“ weiter herausgebe, sondern weil hier ein Christusbekenntnis zum gegenwärtigen Menschen spricht von seltener Kraft. Denn das Buch bietet nicht ein breites Reden über Jesus, sondern ein Zeugnis der Kraft Jesu, wie sie sich im Leben derer auswirkt, die sich ihr erschließen. „Es sind Bekenntnisse aus dem Helligtum einer Seele, in feiner zarter Form weitergegeben. Wer diese Lebenserfahrungen liest, muß tief ergriffen werden, denn hier redet ein Mensch der Wahrheit und der Liebe. Und wer zu horchen versteht, dem werden diese Erlebnisse etwas zu sagen haben. Und wenn er dann in sein eigenes Leben blickt, um auch hier das Leben Jesu zu erkennen, so ist des Verfassers Wunsch erfüllt.“ Ein feines Weihnachtsgeschenk in dieser schweren Zeit. J. Kr.

W. Dogelsang, *Um den Abend. Licht und Trost fürs Alter.* Verlag Johs. Kiesel, Wuppertal-Barmen. Große Geschenkausgabe, Preis 4,20 RM.

In sehr geschmackvoller Ausstattung werden für den niedrigen Preis eine ganze Anzahl wertvoller Aussprüche bekannter und berühmter Persönlichkeiten über das Alter geboten, die mit ihrem Inhalt und ihrer Glaubenszuversicht manche bedrückte Seele erquickend können. So enthält das Buch z. B. die schönen Worte von Carmen Sylva, Königin von Rumänien geb. Prinzessin zu Wied: „Die schönen, schönen 60 Jahre! Die Menschen sind undankbar, die sich nicht auf das Alter freuen. Ich meine noch genau so zu empfinden wie im zartesten Kindesalter. Ich bin noch gerade so fromm und gottesfürchtig, noch so von der freudigen Hoffnung auf den Tod erfüllt wie früher, wo meine Mutter mich lehrte, daß der schönste Weihnachtsabend der Tod sei. Nun harre ich und hoffe ich auf meinen einzigen wirklichen Weihnachtsabend, auf den, den nichts mehr trüben kann.“ — Ein schönes Geschenk auf den Geburtstags- und Weihnachtstisch der Großeltern.

J. Kr.

Pastor D. H. Dolman, D. D.: *Jesus in der Stifftshütte.* Mit vielen Illustrationen. 8.—12. Taufend. 407 Seiten Oktav. Ausgabe in einem Leinenbände 5,50 RM, Ausgabe in zwei Leinenbänden je 2,85 RM. Verlagsbuchhandlung Bethel, Wandsbek.

Nicht wuchtige Hammerschläge des Geistes enthält das Buch. Der Verfasser nennt seinen Inhalt selbst „schlichte Betrachtungen“. Aber diese Betrachtungen haben es mit Ihm zu tun, aus dessen Fülle die Kirche bisher schöpfte Gnade um Gnade. An der Stifftshütte und deren Vorbildern sehen wir die Herrlichkeit Christi, wie sie sich den Einzelnen und der gesamten Jüngergemeinde offenbaren will. Es wird weiter denen dienen, die „Jesus gerne sehen“ möchten.

J. Kr.

Pastor A. Sibiger: *Das Lamm Gottes.* Die Geschichte des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 334 Seiten, in Leinen geb. Preis 6,— RM. Buchdruckerei und Verlag Harfe G. m. b. H. Bad Blankenburg in Thür.

Das sind Betrachtungen über den Lammes- und Opferweg Jesu, wie die Gemeinde sie heute nötiger hat als je zuvor. Dem Verfasser ist es gegeben, die einzelnen Erlebnisse des Opferlammes so zu uns sprechen zu lassen, daß sie neu die Botschaft in unser Leben tragen: „Also hat Gott die Welt geliebt!“ Ergriffen von der Liebe Gottes in Christo Jesu kündigt der Verfasser uns eine Barmherzigkeit, die größer ist als unser Fall und unsere Schuld. Sehr viel Anregung für Bibelstunden und Vorträge werden alle in dem Buch finden, die ihrer Gemeinde mit einer Serie von Vorträgen über das Lamm Gottes dienen möchten.

J. Kr.

Hans Liehmann: *Aus dem Leben Jesu.* Gemalte und geschriebene Bilder. Band II. Preis jedes Bandes in Leinen geb. 2,80 RM. Verlag Preussische Haupt-Bibelgesellschaft, Berlin SW 61.

Es gibt Bücher, die man gerne empfiehlt. Zu diesen gehört auch das obige mit seinen 30 feinen und ausdrucksvollen farbigen Bildern aus dem Leben unseres Herrn und Heilandes. Die Bilder sind eine künstlerische Schöpfung von Hans Liehmann. Jedes Bild ist umrahmt durch eine sachliche und allgemein verständliche Beschreibung der biblischen Begebenheit. Bei der feinen Ausstattung ist der Preis sehr niedrig, so daß es auch in dieser schäreren Zeit viele für Geschenkzwecke beziehen können.

J. Kr.

Bitten an die Leser von „Dein Reich komme“.

1. Ist Ihr Name oder Ihre Wohnung in der Anschrift nicht richtig angegeben, so bitten wir um Mitteilung, damit wir unsere Karte berichtigen können.
2. Wissen Sie Freunde, die sich für Rußlands Evangelisation interessieren, so nennen Sie uns bitte dieselben.
3. Bekommen Sie „Dein Reich komme“ doppelt oder können Sie die Hefte aus andern Gründen weder selbst lesen noch weitergeben, so bitten wir um Nachricht, damit wir keine unnötigen Ausgaben für Herstellung und Versand des Heftes machen müssen.

Um freundliche Beachtung dieser Wünsche bittet

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode/Harz.

Nach Berlin reisende Damen und Herren finden gute Unterkunft im Fremdenheim des Kriegerbundes, Bernburger Straße 34, vorn II. Et. Vollkommen neu und gebiegen eingerichtete Zimmer. Preis pro Bett 3,00 und 4,00 RM. Rein Aufschlag für Bedienung. Auf Wunsch Frühstück, Preis 1,00 RM. Lage: 3 Minuten vom Anhalter, 7 Minuten vom Potsdamer Bahnhof entfernt. Mit Straßenbahn oder Untergrundbahn auch bequem von jedem anderen Berliner Bahnhof zu erreichen. Mitglieder des R. D. B. und deren Angehörige erhalten 10% Preisnachlaß. Anfragen sind an die Geschäftsstelle des R. D. B., Berlin SW 11, Bernburger Str. 34, zu richten. Fernspr.: Kurfürst 6338. Nachtglocke am Haus

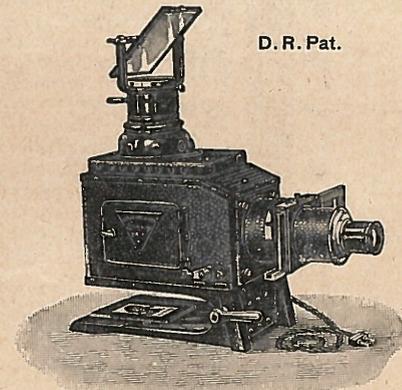
Damen werden in volle Pension

für den Winter und dauernd aufgenommen.
Preis einschl. Heizung, Licht, Verpflegung usw. ohne jede Nebenkosten ab 4,00 RM.

Frau Missions-Inspektor
Achenbach
Wernigerode/Harz
Hornstr. 2

NOVO-JANAX-EPIDIASKOP

D. R. Pat.

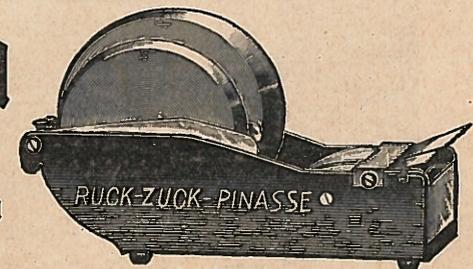


Ein ganz ausgezeichnetes Bildwerfer für Vereine und Schulen in niedriger Preislage!
Ed. Liesegang, Düsseldorf
Liste frei! Postfach 124

Kleberrollen

für Verpackung

Caspar Nau-Hagen
Bergstraße 121



Für dasselbe Geld ein eigenes Heim oder nur eine Mietwohnung?



Sechzig Mark — den Mietpreis einer Dreizimmerwohnung — zahlen Sie als Bausparer monatlich an Zinsen und Tilgung für ein schönes Eigenheim mit 3-4 Zimmer. Das Haus gehört Ihnen. Es ist eine sichere Kapitalanlage. Sie sind gleichzeitig gegen Todesfall versichert. — Wir geben unsere 4%igen, unkündbaren Tilgungsdarlehen auch zu Hypothekenablösung, Existenzgründung, Studienzwecken, Aussteuerbeschaffung. Wir arbeiten rein gemeinnützig nach einem anerkannt gerechten Zinssystem, wonach die Einlagen der Sparer hoch verzinst werden. Wir verfügen über ausgezeichnete Urteile aus christlichen und fachlichen Kreisen. Unsere Erfolge steigen ständig trotz Wirtschaftsnot. — Lesen Sie unsere Drucksachen. Sie werden feststellen, daß Sie es mit einem grundsoliden, in christlichem Geist geführten Unternehmen zu tun haben. Verlangen Sie Prospekt Nr. 9

Bisherige Leistung: 6 Million RM an 455 Sparer

Vertrauenswürdige Mitarbeiter gesucht

CCN Bausparkasse Leonberg-Württ.
Creditgenossenschaft des christlichen Notbundes zur gegenseitigen Hilfe e. G. m. b. H

Hier sparen Sie ...

Verlangen Sie bitte sofort unsere neueste reichhalt. Preisliste kostenlos!

Kaufen Sie direkt bei uns! Und fort sind alle Wäsche- und Kleidungs-Sorgen. Es ist ja alles soviel billiger und Sie haben dabei nur gute und beste Qualitäts-Webwaren.

Damen-Taschentücher mit schön. Hohlsaum, rein weiß, normale Gr., p. St. **-.08**

Vorzugs-Angebot! Nur kurze Zeit!

2 Stück Betttücher bestes Fabrikat, dicht geschlossenes Gewebe, rein weiß gebleicht, aus edelsten reinen Garnen gewoben, dauerhaft im Gebrauch, daher beispiellos günstig, volle Größe (da auf 225 cm geschnitten), 150/220 cm zusammen **nur Mk.**



Textilmanufaktur Haagen

WILHELM SCHÖPFLIN - HAAGEN 272 A (BADEN)

von Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kintz G.m.b.H. in Gießen.